

Pfarrei St. Konrad Gutmadingen

Im Zuge der Christianisierung entstanden in ländlichen Gegenden kirchliche Zentren, sogenannte Ur- oder Mutterkirchen. Auf der südlichen Baar waren es die St. Martin Kirche in Hondingen, die St. Martin Kirche in Riedöschingen und die St. Marien Kirche in Kirchenhausen. Sie waren für die Pastoration der umliegenden Gemeinden zuständig.

Kirche bis 1700

Seit wann genau es in Gutmadingen eine erste Kirche gibt, ist nicht bekannt. Im fürstlich fürstenbergischen Urkundenbuch ist 1275 durch das Zehntbuch des Bistums Konstanz eine Pfarrei in Gutmadingen belegt. Es ist davon auszugehen, dass es bereits im 13. Jhd. ein kirchliches Gebäude gab. Sie war allerdings keine Pfarrkirche im heutigen Sinn, sondern eine Eigenkirche mit einem Kirchherrn, der die Pfarrstelle selbst besetzen konnte. Der Kirchenpatron war mit aller Wahrscheinlichkeit St. Konrad von Konstanz, der 1123 heiliggesprochen wurde. 1558 ist St. Konrad als Gutmadinger Kirchenpatron erwähnt. Er war von 934 bis 975 Bischof in Konstanz und wird in der Regel mit einem Kelch dargestellt, auf welchem eine Spinne sitzt. Einer im Mittelalter entstandenen Legende zufolge soll Konrad, eine während einer Messe in den Messwein gefallene Spinne, mitgetrunken haben, da er den bereits gewandelten Wein nicht wegschütten wollte. Später sei die Spinne unbeschadet wieder aus seinem Mund gekommen.

1341 schenkten die Grafen Konrad, Johannes und Heinrich von Fürstenberg dem Kloster Neudingen den Kirchensatz zu Gutmadingen und Neudingen. Er beinhaltet das Recht auf die Kirchenpfründe und das Mitwirkungsrecht bei der Besetzung der Pfarrei. Pfründe sind das selbständige Einkommen des Pfarrers und verpflichtende Abgaben der Gläubigen zur Finanzierung des Amtes.

1471 ist in besagtem Urkundenbuch von einer Pfarrregistratur die Rede und 1483 von einem Kirchenpfleger Konrad Lang sowie Pfarrer Lorenz Fischer. Der Kirchenpfleger ist ein Mitglied der Kirchenverwaltung, das den Pfarrer bei der Verwaltung des Vermögens unterstützt

1473 stifteten Bürger von Gutmadingen und ihre Ehefrauen eine Jahrzeit (Jahrtag).

Im F.F. Archiv gibt es laut Dr. Bader einen sogenannten Rodel (Aktenrolle) in dem aus dem Jahr 1481 die Kirchengüter in Gutmadingen verzeichnet sind.

Um 1490 wurde ein Jahrzeitenbuch der Pfarrei Gutmadingen angelegt. In ihm sind kalendarisch die Gedenktage von Verstorbenen aufgeführt, an denen für deren Seelenheil gebetet wurde. Es handelte sich in der Regel um die Namen von Wohltätern.

Mit der Übertragung des Kirchensatzes hatte das Kloster Maria Hof in Neudingen auch das Collaturrecht erhalten, das Recht die Pfarrei zu besetzen bzw. bei der Besetzung mitzuwirken. Das letzte Wort hatte allerdings die Standesherrschaft. Das Kloster erhielt Zehntabgaben und das Erbe der jeweiligen Pfarrers. Dafür musste als Gegenleistung das Pfarrhaus in Ordnung gehalten werden.

Graf Heinrich bestellte 1581 Hans Wernher von Wangen und zu Geroldseck zum Landvogt der Landgrafschaft Fürstenberg. Er wohnte im Schloss auf dem Wartenberg, besaß die Gerichtsbarkeit über Gutmadingen und war nach alter christlicher Ordnung nach Gutmadingen pfärrig. Alle Sonn- und Feiertage hatte er in Gutmadingen dem Gottesdienste beizuwohnen. Dem Pfarrer von Gutmadingen oblag es auch, auf Verlangen des Landvogts täglich oder zu gebührenden Zeiten in der Wartenberger Burgkapelle die Messe zu lesen. Was dem Pfarrer dafür gebührte, hatte der Landgraf selbst zu geben. Der Pfarrer erhielt von ihm unter anderem einige Malter Getreide, jährlich ein Kleid oder das Geld dafür und 150 Gulden. Von Juni 1589 bis Mai 1591 hatte der damalige Pfarrer Georg Buggle in der Burgkapelle 88-mal die Messe gelesen.

Um 1637 wirkte der Vikar Johann Konrad Bock als Pfarrer in Gutmadingen. Während den Wirren des 30jährigen Krieges getraute er sich aber nicht mehr den Gottesdienst zu halten und andere Dienste in der Pfarrei zu verrichten.

1657 stiftete Graf Egon zu Fürstenberg ein Anniversarium mit drei Priestern, einen auf ewig gestifteten Jahrtag.

1662 wurde die Pfarrei vakant. Um einen Bewerber zu finden wurden die Einnahmen des Pfarrers detailliert aufgelistet, wer was und wie viel an den jeweiligen Pfarrer zu entrichten hatte. Nachdem sich hinsichtlich der Besetzung mit einem neuen Pfarrer längere Zeit nichts getan hatte, wandte sich die Gemeinde an das Fürstenhaus. Man war der Ansicht, dass es der Äbtissin wegen einer Handvoll Menschen in Gutmadingen mit der Suche nie recht ernst gewesen sei. Letztendlich wurde Christoph Guntersheimer 1662 als Pfarrer eingesetzt.

In dieser Zeit ist auch vom Widumsgut die Rede. Darunter versteht man das unbewegliche Vermögen der Pfarrei und die Einkünfte daraus. Ab 1668 wurde das Widum zum Erblehen der Pfarrei. Es wurde von Pfarrer zu Pfarrer weitervererbt. Es umfasste 6 Jauchert (2 ha 16 Ar) Äcker und Wiesen. Die Felder konnte der Pfarrer selbst bewirtschaften oder verpachten. Über die Pacht kam es zwischen Pfarrer Guntersheimer und dem Bauern Wiehl im Wirts- haus zu einem üblen Streit, der von Amtsseite aus durch einen Vergleich geschlichtet wurde, der nicht bekannt ist.

In die Zeit von Andreas Metzger fiel 1713 auch ein Streit, den Mathias Minzer mit der Kir- chenpflegschaft begann. Es ging um den ewig gestifteten Jahrtag des Gutmadinger Sohnes und Abtes des Klosters St. Blasien Blasius Münzer II (Abt von 1625-1638). 1628 hatte ihn derselbe gestiftet. Mathias Minzer wollte, dass er abgeschafft wird. Unterstützt wurde er vom zuständigen Dekan. Pfarrer Metzger wehrte sich dagegen und fand den Stiftungsbrief im Archiv des Klosters Maria Hof zu Neudingen. Das Bistum Konstanz verfügte daraufhin die Beibehaltung des Jahrtages.

In Akten erwähnte Pfarrer:

| | |
|-----------------------------|---|
| 1481: Conrad Heime | 1661/1662: Michael Hall |
| 1483: Lorenz Vischer | 1662-1681: Johann Christoph Guntersheimer |
| 1545: Moritz Wohlgemuth | 1681: Johann Kurz von Riedöschingen |
| 1579: Bartholomä Münzer | 1690: Benedikt Baumann |
| 1591: Georg Buggle | 1693-1708: Jakob Faller |
| 1628-1637: Hans Conrad Bock | |

Kirche im 18. Jahrhundert

Einkommen der Pfarrers

1742 sind die Einkünfte des Pfarrers detailliert niedergeschrieben. Er erhielt vom löblichen Gotteshaus Maria Hof an Früchten jährlich auf St. Joannis Bapstitä Tag (7. April):

| | |
|---|------------|
| Veesen Fürstenberger Mess | 26 Malter |
| Hafer | 14 Mlt |
| Erbsen | 2 Viertel |
| Bohnen | 2 Vrtl |
| an Veesen und Hafer Stroh beider Sorten | 120 Burden |

Das Malter umfasste 150 Liter.

- Für eine wöchentliche Lesung einer heiligen Messe in die Hohenloischen Pfründe à 20 Kr erhielt er insgesamt 17 G 20 Kr
- Ferner den vollkommenen Heu Zehend, jährlich mehr oder weniger 16 Wägen
- Item den Klein Zehenden an Hanf, Flachs, Rüben, Kraut und dergleichen
- Item den Bluth Zehenden als Hühner, Enten, Gänse, Schweinlein, Immenhonig und Wachs

- Von Wartenberg jährlich nach dem alten Gebrauch Veesen 1 Mlt 4 Vrtl
- Holz gleich der Gemeinde nach Notdurft unentgeltlich
- Vom Pfarr Widum vorzeitig an Veesen und Hafer neben anderen Konditionen geben werden benanntlich 1 Mtr.
- Ferner sind zu Gutmadingen und auch Geisingen an besetzlichen Früchten als an Veesen, Roggen und Hafer jährlich zu beziehen 3 Gulden
- Mithin das ganze Salz und Schmalz vom Bauern Jakob Schneider

Bau- und Sanierungsmaßnahmen bis 1800

Pfarrer Andreas Metzger ließ im Jahre 1718 an die bestehende Kirche eine Kapelle anbauen, die laut einer Akte der hl. Anna gewidmet war. Sie wurde später auch als „Maria von Trost Kapelle“ bezeichnet.

Im Jahre 1736 stellte Pfarrer Mathias Wiedmann beim Fürstenhaus den Antrag, die bestehende Kirche umzubauen und zu vergrößern. Fürst Frobeni Ferdinand von Fürstenberg verlangte ein Gutachten über den baulichen Zustand des Gotteshauses. Von Seiten des Oberamtes war man der Ansicht, dass es zwar nötig sei für mehr Bequemlichkeit zu sorgen, eine Vergrößerung sei aber nicht erforderlich. Die Gutmadinger und Wartenberger Pfarrkinder würden die jetzige Kirche nicht füllen. Die Bausubstanz selbst wurde als gut bezeichnet. Ein Problem sei allerdings der Anbau der Kapelle. Wegen ihr würde Wasser an die Kirchenmauer laufen. Diesem Problem könne aber mit geringen Mitteln abgeholfen werden. Auf Grund dieses Berichts lehnte Fürst Frobeni Ferdinand den von Pfarrer Wiedmann gestellten Antrag ab.

Derselbe war darüber so erbost, dass er sich in einer Predigt äußerte: *„Früher hatte die Herrschaft eine Freude daran, wenn sie ein Gotteshaus bauen konnte. Heute bestünde ihre Freude nur noch am Jagen, Ludern und Huren“*. Diese Aussage bestätigten der Maier, der Vogt, der Bürgermeister und zwei freie Bauern. Bürgermeister Johannes Münzer äußerte sich sogar, dass es übel aufstoßen würde, wenn man alle Predigten des Pfarrers aufschreiben würde.

Pfarrer Konrad Straubhaar beauftragte 1742 Maurermeister Johann Kohler von Neudingen, den baulichen Zustand der Kirche in Augenschein zu nehmen. Nach dessen Gutachten war die Kirche sehr in Mitleidenschaft gezogen. Sowohl an der Kirchenmauer als auch am Turm bzw. zwischen Kirche und Turm sei das Regen- und Schneewasser heruntergelaufen und habe dem Mauerwerk arg geschadet, was er bereits 1703 bei einer Besichtigung bescheinigte.

An verschiedenen Stellen war das Mauerwerk marode, Teile des oberen Mauerwerks waren mürbe und vier Dachbalken zum Teil verfault.

Bei der Anhörung vor dem Oberamt unterstellt ihm der fürstliche Beamte, dass er angewiesen worden sei, was er auf entsprechend Fragen zu sagen habe. Er wies diese Unterstellung von sich.

Straubhaar stellte den erfolgreichen Antrag, Baumaßnahmen an der Kirche vorzunehmen. Ob es ein reiner Neubau oder nur ein Umbau war, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Es sprechen Punkte für einen Umbau, doch ein Neubau ist wahrscheinlicher, obwohl Teile der alten Kirche wiederverwendet wurden (Fenster, Chorbogen, alte Platten, Altar, Kanzel usw.). Bei der Kostenrechnung für die Maurerarbeiten ist auch einer Erhöhung des Turms aufgeführt. Gebaut wurde von 1743 bis 1746. Infolge der österreichischen Erbfolgekriege stand der Bau monatelang still.

Vor Beendigung der Maurerarbeiten verließ der Maurermeister Castor Fritschi von Hüfingen die Baustelle. Wahrscheinlich war er im Begriff, sein Angebot zu überschreiten. Für ihn vollendete ein Jacob Höring die Maurerarbeiten.

Für die Baufahrten musste nach alter hergebrachter Gewohnheit die politische Gemeinde

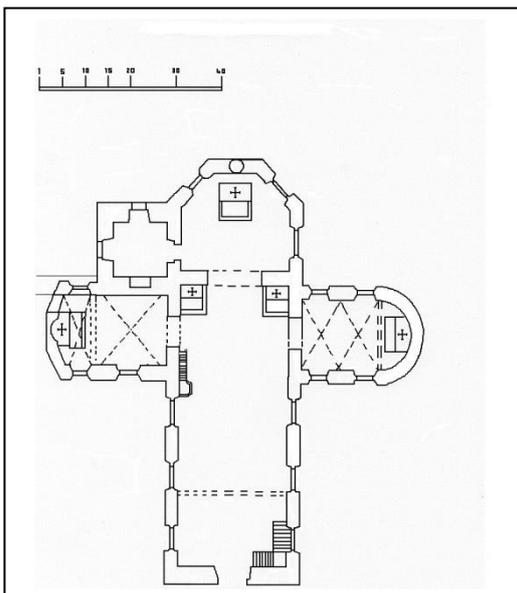
aufkommen. Sie wurden von den Gutmadinger Bürger getätigt. Als Tagelöhner verdienten sich viele Bürger ein willkommenes Zubrot. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 4.253 Gulden ca. 150.000 €. Diese Kosten sprechen für die damalige Zeit durchaus für einen Neubau, ebenso die Bauzeit, obwohl die Arbeiten wegen Kriegswirren, dem österreichischen Erbfolgekrieg von 1741-1747, immer wieder unterbrochen werden mussten.

Rechnungen:

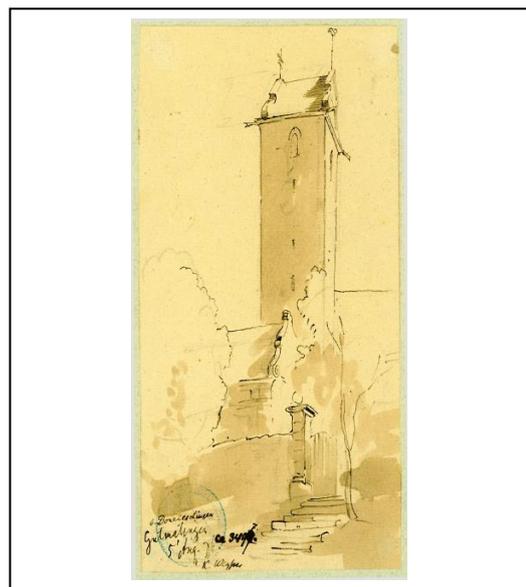
| | |
|---|-------|
| Maurerarbeiten (Fritschi, Hüfingen, Gehring, Immendingen) | 878 G |
| Zimmermannsarbeiten (Mayer, Hüfingen) | 226 G |
| Glaserarbeiten (Susann, Möhringen) | 88 G |
| Schlosserarbeiten (Schaller, Donaueschingen) | 105 G |
| Schreiner- und Bildhauerarbeiten (Riepple, Geisingen, Brunner, Geisingen) | 802 G |
| Spenglerarbeiten (Dreyer, Zimmern) | 58 G |
| Schmiedearbeiten (Adam Emm, Gutmadingen) | 64 G |
| Nagelschmied Stugglin, Immendingen | 32 G |
| Malerarbeiten (Schneider, Überlingen. Guldi, Donaueschingen) | 639 G |
| Fuhrkosten für Gutmadinger Bauern | 564 G |
| Tagelohnarbeiten für Gutmadinger Bauern | 158 G |
| Baumaterialien | 639 G |

Wie man aus der Aufstellung ersehen kann, war das Handwerk in Gutmadingen zu diesem Zeitpunkt noch nicht sehr ausgeprägt. Lediglich der Schmied Adam Emm arbeitete an der Kirche. Scheinbar gab es zu diesem Zeitpunkt noch keinen Zimmermann, Nagelschmied oder Schreiner, der solche Arbeiten ausführen konnte.

Wie aus dem Grundrissplan zu ersehen ist, hat sie zwei kapellenähnlichen Anbauten. Diese Bauweise bezeichnet die Architektur als Kreuzkirche. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist sie in barockem Baustil erbaut worden. In der heutigen Kirche hängt auf dem Chor ein barockes Kreuz.



Grundriss



Gemälde von K. Weyser 1876

Der Kirchturm stand an derselben Stelle wie bei der heutigen Kirche. Der Eingang war allerdings von Westen, und der Chor befand sich auf der Seite des Kirchturms. Die Kirche hatte eine Länge von ca. 25 m, und das Kirchenschiff eine Breite von ca. 9 m. Die Bänke reichten vom Mittelgang von vermutlich 1,50 m Breite bis an die Außenwand. In einer Bank fanden dicht gedrängt maximal 6 Personen Platz. Bei ungefähr 300 Seelen fanden grob geschätzt maximal 120-150 Personen einen Platz. Gutmadingen hatte zu der Zeit etwa 250 Einwohner.

1760 ließ Straubhaar auch die heutige Bruderschaftskapelle als Ersatz für die mit der alten Kirche abgerissenen Kapelle in barockem Baustil erbauen. In der die von einer Wallfahrt nach Einsiedeln mitgebrachte „Schwarze Madonna“ ihren Platz fand. Die Kapelle wurde bis ins 19. Jhd. eine gut besuchte Wallfahrtsstätte.

1785 beantragte Pfarrer Lorenz Wilhelm, den Hochaltar zu restaurieren und mit einer neuen Fassung zu versehen. Der Kostenaufwand betrug laut Voranschlag 250 Gulden. Er selbst und der Kirchenpfleger Baptist Vetter boten an, einen Beitrag von 100 Gulden zu leisten.

Der Donaueschinger Amtsdienner Xaver Schelble war bereit, die Arbeiten zum obigen Preis zu übernehmen. In einer amtlichen Verordnung war 1784 festgelegt worden, dass auch vom Donaueschinger Fassmaler Anton Widemer ein Angebot eingeholt werden muss. Dem Billigsten sollte die Arbeit übertragen werden. Wenn beide Angebote gleich ausfallen, soll die Arbeit dem Widemer übertragen werden. Das Amt Hüfingen aber favorisierte den Amtsdienner Schelble. *„Mit seinem niedrigen Gehalt sei er kaum in der Lage seine Familie durchzubringen. Außerdem könnte er aus diesen zusätzlichen Einnahmen einen Teil seiner Schulden bei der Burgvogtei tilgen“*. Da der Fassmaler Widemer bereit war, die Arbeiten ebenfalls für 250 Gulden zu übernehmen, hätte sie ihm laut Verordnung übertragen werden müssen. Dem Pfarrer wurde nun vom Bezirksamt Hüfingen vorgeschlagen, seinen und Veters Beitrag davon abhängig zu machen, wenn die Arbeiten dem Schelble übertragen werden. Pfarrer Wilhelm und Kirchenpfleger Vetter setzten sich demzufolge unter der vorgeschlagenen Bedingung für Schelble ein. Das Oberamt gab nach und Schelble wurde die Arbeit übertragen.

1790 gab es eine Auseinandersetzung wegen der Friedhofmauer. Der Friedhof befand sich im heutigen Kirchgarten zur Schulstraße. Früher wurde sie auf Kosten der Kirchenfabrik saniert. Nun sollte die Gemeinde diese Aufgabe übernehmen. Der Friedhof stünde in keiner Verbindung zur Kirche. Also müsse es im Interesse der Gemeindeglieder liegen, die Friedhofsmauer zu unterhalten. Diese Aufgabe sei grundsätzlich Pflicht der Gemeinde.

Als Gegenargument wurde vorgebracht, dass die Friedhofsmauer, da der Friedhof um die Kirche angelegt ist, auch dem Schutz der Kirche diene. Zudem gebe es immer wieder Schenkungen der Pfarrkinder, damit die Kirchenfabrik sich selbst um all das kümmern kann, was zur Unterhaltung der Kirche erforderlich ist. Die Unterhaltung der Kirchengebäude und des Kirchhofs sei deshalb aus dem Kirchenfond aufzubringen. Es kam zum Prozess zwischen der Gemeinde und der Kirchenfabrik, der folgendes Urteil brachte: Die Kirchenfabrik hatte die den Friedhof umgebende Mauer herzustellen und zu unterhalten, die Gemeinde für die Fuhr- und Handfronen aufzukommen.

Besetzung der Pfarrei bis 1800

Zur Besetzung der Pfarrei ist grundsätzlich zu erwähnen, dass der jeweilige Kirchherr, die Fürstliche Standesherrschaft, das Ernennungs- oder Kollaturrecht (Besetzungsrecht) besaß. Sie konnte dieses Recht an andere Herren, oder wie geschehen, an das Frauenkloster in Neudingen übertragen. Es erhielt damit auch das Pacht-, Nutzungs- und Fronrecht. Der Kirchherr hatte auch das Patronatsrecht. Es war eine Rechtsbeziehung zwischen einer Kirchengemeinde und dem Kirchherrn (Kirchenpatron). Er trug eine besondere Verantwortung für die Kirche. Sie bestand in der Regel in der Besoldung des Pfarrers und in Baulasten für die Kirche und das Pfarrhaus. Zum Erwerb oder der Übergabe dieses Rechtes war eine kirchenobrigkeitliche Genehmigung erforderlich (Kurie, Bischof).

Da Frauenklöster der Zisterzienser keine absolute Selbständigkeit besaßen, stand das Zisterzienserkloster Neudingen unter der Vormundschaft des Zisterzienserklosters Salem. Bei der Ernennung eines Pfarrers hatte der Abt in Salem demzufolge ein Mitspracherecht.

1774 trat das Kloster Neudingen das Kollaturrecht wegen einer empfangenen Guttat seitens des Kloster Salem an dieses ab, hatte aber noch ein Anhörungs- und Mitspracherecht. Die

Pflichten gegenüber der Pfarrei blieben allerdings beim Kloster Neudingen. Fürst Joseph hatte sich dabei ausbedungen, dass der jeweilige Pfarrer ein fürstenbergisches Landeskind sein musste.

1753 muss der damalige Pfarrer Johann Konrad Straubhaar ziemlich krank gewesen sein. Eine Reise zu Beginn des Jahres 1754 zum damaligen, für unser Gebiet zuständigen Prälaten und Abt des Klosters in Salmannsweiler (Salem), musste er aus gesundheitlichen Gründen immer wieder verschieben. Sie fand letztendlich nie statt.

1775 schrieb er 76-jährig an den Prälaten und Abt zu Salem:

„Meine kränklichen Zustände machen mich zu allen Verrichtungen untüchtig. Ich wäre dieswegen entschlossen meinem Vicario Jakob Wehinger von Kirchdorf aus der Landgrafschaft Baar die Pfarrei mit der Bedingnis zu übergeben, dass er mich die noch übrigen Lebensstage ordentlich verpflegen, auch das Pachtgelt, meine Passiva und seiner Zeit die Funeral Kosten (Kosten des Leichenschmauses) zahlen solle. Der Vicarius hat sich bereits dazu verbindlich eingelassen“.

1809 verlor das Fürstenhaus die Oberhoheit über das Kloster Neudingen und damit das Besetzungsrecht. Es lag nun beim Großherzog von Baden. Das Fürstenhaus hatte bei der Besetzung aber weiterhin ein Anhörungsrecht, das bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand. Allerdings ignorierte die Kirchenobrigkeit ab Ende des 19. Jahrhunderts dieses Recht.

Von 1708 bis 1721 war Andreas Metzger Pfarrer in unserer Kirchspielgemeinde, wurde anschließend Pfarrer in Aasen.

Kirchspielgemeinde: Ortschaften, die einer Pfarrei zugeordnet sind. Zur Pfarrei Gutmadingen gehörten das Dorf und die Wartenberger.

Sein Nachfolger war Georg Joachim Mayer. Ihm folgte von 1726 bis 1742 Mathias Wiedmann. Er war in der Gemeinde kein besonders beliebter Pfarrer. Man könnte ihn als eigensinnig, streitsüchtig, machtbesessen und cholerisch charakterisieren. Er lag z.B. im Streit mit Anton Willmann (Moser/Vöck). Willmann beschwerte sich, dass der Pfarrer nicht nur ihn sondern auch andere Kirchgänger öffentlich durch Wüten, Toben und Beschimpfungen an der Ehre und am guten Namen angegriffen habe. Seinen Karrenknecht hatte er in der Pfarrscheune geschlagen, weil er im Hof Tauben verjagte. Vor einem Jahr hatte er seinen Dienstbuben so geplatzt, dass dieser den Dienst aufgab.

Willmann war verpflichtet, für den Pfarrer die Frucht zur Mühle nach Geisingen zu führen. Als Fuhrlohn stand ihm die Spreu zu, die der Pfarrer selbst nicht benötigte. Seit vier Jahren hatte er aber keine Hand voll Spreu erhalten. Um ihn zu plagen schickte er ihn immer wieder mit einem Viertel Körner (ca. 50 kg) in die Mühle.

Mit den Kirchenrechnungen stand es bei Pfarrer Wiedmann sehr im Argen. Auch muss er mit dem Geld scheinbar sehr großzügig umgegangen sein. In den Rechnungsbüchern fand man eine Rechnung über eine Zeche, in deren Höhe man bei dem Wirt zwei Rechnungen hätte bestreiten können. Er war sogar so dreist, einen mit fürstlichem Siegel verschlossenen Brief des Oberamtes an den herrschaftlichen Vogt zu öffnen. In diesem Brief wurde der Vogt aufgefordert, den unanständigen Lebenswandel des Pfarrers genauer zu untersuchen und diesem einen anständigen Lebenswandel vorzuschreiben. Zudem sollte Pfarrer Wiedmann die dem Kirchenfond zustehenden Gelder, inklusive den rückständigen Zinsen, zuführen. Die den Kirchenpflegern gewaltsam abgenommene Kirchen-Rodel solle er zurückgeben.

Kirchen-Rodel: Schriftenrolle, in der die Abgaben an die Kirche festgehalten sind.

Pfarrer Mathias Wiedmann klagt 1739 wegen des Stierausschlags und der Zufuhr seiner Ernte und des Heus gegen die Gemeinde. Die Pfarrkinder waren nämlich angehalten, dem Pfarrer das Holz, das Heu und das Korn ins Pfarrhaus zu führen. Wegen des seltsamen

Verhaltens gegen die Gläubigen kamen diese dieser Pflicht teilweise nicht nach. Unter anderem hatte er sich 50 Gulden geliehen und dachte nie daran die Schuldsomme samt Zinsen zurückzubezahlen.

Einem Bürgersohn verweigerte er die Heirat mit der Tochter des Anton Willmann. Der Dekan in Friedingen wurde deshalb eingeschaltet. Nach längeren Disputen musste Wiedmann nachgeben.

An einem Sonntag fanden zwei Hochzeiten gleichzeitig statt. Während dem Gottesdienst brachten beide Brautpaare das übliche Geldopfer. Trotzdem verlangte der Pfarrer je 30 Kr zusätzliches Opfer und je 1 Gulden für die Mahlzeit. Es war noch nie dagewesen und nirgendwo üblich ein doppeltes Opfer zu bringen.

Eine Bürgerstochter verstarb ohne Beichte und Kommunion, weil der Pfarrer nicht kam. Kurz angebunden meinte Wiedmann, man hätte ihn ja früher rufen können.

Obwohl die Gemeinde die Glocken pflichtgemäß bezahlt hatte, verbot er dem Mesner die Glocke zu läuten, um der Gemeinde die erste „Gmond“ am ersten Werktag des Jahres anzukündigen.

Die Bürgerstöchter beschwerten sich bei der Äbtissin des Klosters Neudingen. Er hatte ihnen das Tragen eines Schappels oder Kranzes in der Kirche untersagt. Im Falle einer Verheiratung werde er sie sonst nicht mehr als Jungfrauen verkünden.

Schappel: Kopfschmuck aus Metall oder Blumen

Ebenso durften Frauen bei Prozessionen die Mutter Gottes nicht mehr tragen. 1741 verkündete er den Kreuzgang ins Gnadental nicht und ließ ihn auch nicht abhalten.

Ein Fuhrknecht des Klosters Maria Hof brachte das dem Pfarrer vom Kloster zustehende Stroh in den Pfarrhof. Er hatte das Stroh nur abzuladen. Er war nicht verpflichtet es auf die „Oberten“ zu ziehen. Pfarrer Wiedmann stürmte aus dem Haus und schrie, dass man es im ganzen Dorf hörte: *„Ihr Tausend Sakraments Hunde, Sauhunde, Spitzbuben, dass euch der Donner erschlage. Es seien lauter so Sauhunde und Spitzbuben im Kloster. Wenn man ihre Sandmägen nicht auffülle, so seien sie nicht zufrieden. Ich werde es der Frau Äbtissin sagen, dass sie euch Sauhunde und Spitzbuben aus dem Kloster jagt“*.

Die Gläubigen hatten wegen seines seltsamen Gebarens und wegen dem für einen Seelsorger unanständigen Lebenswandels keinen Respekt und kein Vertrauen mehr zu ihrem Pfarrer. Er sei ein leichtsinniger Weltmensch. Sie hatten von Pfarrer Wiedmann genug und trugen dem Kloster in Neudingen die Bitte vor, Wiedmann durch einen anderen Pfarrer zu ersetzen. Salem war mit einer Neubesetzung der Pfarrei einverstanden, wenn das Kloster Maria Hof ein anderes taugliches Subjekt präsentieren konnte. Mit Johann Konrad Straubhaar, Kaplan in Waldshut, fanden sie ein solches taugliches Subjekt. Die Pfarrei musste die Pfründe (Einkünfte) offenlegen, um Straubhaar nach Gutmadingen zu bewegen. Straubhaar wurde ab 1742 Pfarrer in Gutmadingen und blieb es bis zu seinem Tod im Jahre 1777.

Mit der Einweihung der Kirche 1746 erließ er für die Gläubigen eine Kirchenordnung, die nach Aussage des F.F. Archivars Wilts einmalig sei.

1775 war der Gesundheitszustand von Straubhaar so angegriffen, dass er sich nicht mehr in der Lage sah alle erforderlichen Verrichtungen ordnungsgemäß erledigen zu können. Er hatte sich deshalb entschlossen die Pfarrei an seinen Vikar Jakob Wehinger von Kirchdorf abzugeben. Auf seine Bedingung, dass Wehinger ihn bis zu seinem Ableben ordentlich gepflegt, seine Schulden in Höhe von ca. 800 Gulden übernimmt und die Kosten der Beerdigung trägt, ging derselbe ein.

Noch zu Lebzeiten von Straubhaar meldete Laurenz Wilhelm von Hochemmingen, zu der Zeit Vikar in Lenzkirch, bereits 1776 sein Interesse an der Pfarrei an. Er war ebenfalls bereit, die von Straubhaar gestellten Bedingungen zu erfüllen. Der Abt von St. Georgen verwendete sich für ihn als Mensch mit guten Eigenschaften und einem hervorragenden Lebenswandel.

Pfarrer Straubhaar verstarb am 20. Februar 1777 um 2 Uhr. Kaplan Franz Xaver Wiest von Riedböhringen teilte dem Fürstenhaus Straubhaars Ableben mit und bat gleichzeitig um die Übertragung der Pfarrei Gutmadingen.

Franz Bernhard Neuffer von Bettenbrunn bei Salem unterrichtete die Äbtissin des Klosters Maria Hof, dass der Reichsprälat und Abt von Salem ihm die Pfarrei Gutmadingen eigentlich schon versprochen habe, wenn der Fürst ihn annehme. Von der Äbtissin wollte er wissen, ob es nicht einen Weg gebe, den kranken Pfarrer Straubhaar nicht bis zu seinem Tod verpflegen zu müssen, wie hoch die Schulden von Straubhaar tatsächlich seien, wer die Baupflicht für den Pfarrhof habe und wie hoch die Einkünfte des Pfarrers in Gutmadingen seien. Von Straubhaars Schulden wollte er allerdings nur 100 Gulden übernehmen. Zudem verlangte er als Liebhaber eines wohlgebauten Hauses ein schönes Pfarrhaus. Für ihn stand es außer Frage, dass ihm die Pfarrei übertragen wird.

Ein weiterer Bewerber war Kaplan Franz Xaver Wiest von Riedböhringen. Aus der Pfarrei in Hoflach in der Diözese Straßburg wurde er verwiesen und zum Kaplan in Haslach degradiert. Den dortigen Obervogt verfolgt er noch nach dessen Tod mit Schmähschriften. Über Steinach kam er dann als Kaplan nach Riedböhringen. Er war zuvor 20 Jahren Vikar in Donaueschingen.

Nach dem Tod von Straubhaar meldete sein Neffe Johann Conrad Haaberstock, Pfarrer in Auldingen, Interesse an der Pfarrei Gutmadingen an. Auch Ignaz Schreiber, Vikar in Liptingen, sowie Johann Christoph Öchsle, Vikar in Hindelwangen, bewarben sich um unsere Pfarrei. Im Gespräch war auch Kaplan Endreß in Trochtelfingen. Er wurde aber als nicht besonders taugliches Subjekt für Gutmadingen angesehen. Mit 65 Jahren war er schon auf einigen Pfarreien und habe von den meisten mit Schande und in Unehre abziehen müssen.

Salem wies die Äbtissin von Maria Hof an, den übel zugerichteten Pfarrhof entweder neu zu erbauen oder zumindest grundlegend zu sanieren. In ihm zu wohnen sei fast unmöglich. Baumeister befanden den Zustand schlechter als sie ihn sich vorstellten. Die Hinterlassenschaft Straubhaars war aber so kümmerlich, dass sie die Beerdigungskosten kaum deckten. Diese Anweisung wurde vom Kloster großzügig übergangen.

Am 11. Juni 1777 erhielt Lorenz Wilhelm die Pfarrei übertragen. Nach seiner Versetzung nach Vöhrenbach 1798 wurde Johann Nepomuk Winter, gebürtig von Heiligenberg, zu der Zeit Vikar in Kirchen, mit Zustimmung des Fürstenhauses sowie der Klöster Neudingen und Salem auf die Pfarrei Gutmadingen investiert. Bis zu diesem Zeitpunkt war Vikar Wehinger für die Pfarrei noch zuständig.

1798 erhielt Lorenz Wilhelm hinsichtlich seines steigenden Alters und wegen etwas größeren Einnahmen die Pfarrei Vöhrenbach. „*Der besondere Fleiß in der Seelsorge, und die gut priesterliche Aufführung des hl. Wilhelm sind mir zu vielfältig belobt worden, als dass ich seinem bessern Glück je im Wege zu stehen mich getrauen würde*“, erklärte der Landesherr. Zudem musste Pfarrer Kraußbeck zu Vöhrenbach wegen seiner ärgerlichen Einmischung und seinem Betragen versetzt werden.

Als Nachfolger wurde Kaplan Endreß von Trochtelfingen vorgeschlagen. Von fürstlicher Seite war es ein großer Wunsch, wenn für die Pfarrei Gutmadingen ein anderes Subjekt vorgeschlagen würde als dieser Endreß, der schon ziemlich betagt war. Endress war auf einigen Pfarreien, musste aber von allen mit Schande und Unehre abziehen. Hans Adam

sein Nachfolger zu Badenweiler, verwunderte es sehr, wenn Salem diesen verrufenen Endress für Gutmadingen präsentiere. *„Endress, ein Mann von 65 Jahren und Pfarrer von vielen Pfarreien, ist ein untauglicher Pfarrer für Gutmadingen“*.

Letztendlich wurde dem Vikar Nepomuk Winter von Heiligenberg, damaliger Vikar in Kirchen, 1798 die Pfarrei Gutmadingen übertragen. Er leitete sie 49 Jahre lang bis 1847.

Pfarrer bis 1800

1704-1708: Jakob Faller

1742-1777: Konrad Straubhaar

1708-1721: Andreas Metzger

1777-1798: Lorenz Wilhelm

1721-1726: Georg Joachim Mayer

ab 1798: Johann Nepomuk Winter

1726-1742: Mathias Wiedmann

Besetzung der Pfarrei bis heute

Bis 1806 hatte der Fürst zu Fürstenberg bei der Besetzung der Pfarreien in ihrem Herrschaftsgebiet ein gewichtiges Wort mitzureden, bis es von Napoleon mit anderen damaligen selbständigen Staat und freien Reichsstädten im Großherzogtum Baden vereinigt wurde. In der Staatsverfassung des Großherzogtums Baden vom Jahre 1807 war festgeschrieben, dass die Besetzung der Pfarreien der staatlichen Genehmigung bedarf. Das Anhörungsrecht des Fürstenhauses und das Besetzungsrecht des Großherzogtums wurde nach dem Kulturkampf Mitte des 19. Jh. großzügig ignoriert. Die jeweiligen Erzbischöfe von Freiburg besetzten die Pfarrei nach eigenem Gutdünken.

In Gutmadingen war Johann Nepomuk Winter von Heiligenberg von 1798 bis zu seinem Tod 1847 Pfarrer. In einem Visitationsbericht von 1837 war zu lesen, dass die Schulkinder täglich am Gottesdienst teilzunehmen hatten. Die Christenlehrlern pflichtigen belegte er jeden Sonntag mit einer Aufgabe, so dass sie sich die Woche über selbst prüfen konnten. Er sah einen großen Fehler darin, dass die Christenlehrlern pflicht mit dem 18. Lebensjahr endete. Die jungen Menschen waren mit achtzehn Jahren in einem Alter, in dem die Leidenschaft zu wirken begann. Er wünschte die Anhebung des Austrittsalters auf 20 Jahre. Nach dem Austritt würde man sie in keinem Nachmittagsgottesdienst mehr sehen. Sie zögen lieber schändlichen Buhlschaften nach. *„Außer den Predigt gäbe es keine Gelegenheit mehr, eine Ermahnung über Recht oder Unrecht und Sünde zu geben. Besonders neu angekommenen Dienstboten seien oft sehr unsittlich verdorben“*. Jedoch konnte Pfarrer Winter vermelden, dass alle Pfarrkinder die österliche Beichte und Kommunion absolvierten. Jeder konnte jederzeit zur Beichte kommen, wenn er sich anmeldete.

Während der Messe waren besonders bei den Kindern und Jugendlichen Aufseher eingeteilt, der Stecklevogt. Pfarrer Winter duldete während den Gottesdiensten weder Unruhe noch Unordnung.

Nach seinem Ableben am 16. Juli 1847 bewarb sich Pfarrer Buol von Litzelstetten um die frei gewordene Pfarrei. Wegen Mangels an Phantasie und Erfahrung hielt man ihn als nicht genügend geeignet, um den kirchlichen Frieden in Gutmadingen wieder herzustellen.

Ein zweiter Bewerber, Pfarrer Joseph Buchagger, zog seine Bewerbung wegen der politischen und religiösen Verkommenheit in der Pfarrei wieder zurück. Dazu muss bemerkt werden, dass es zu dieser Zeit mehrere Familien und Einzelpersonen gab, die sich zu den Quäkern bekannten. Zudem hatte das Gedankengut der „Badischen Revolution“ bereits Fuß gefasst.

Bis zur Wiederbesetzung kam Pfarrer Matthias Ernst aus Wyhlen im September 1847 vorübergehend als Pfarrverweser nach Gutmadingen. Er hatte keine besonders glückliche Hand. Das nicht gerade gute und vertrauensvolle Verhältnis zwischen der Pfarrgemeinde und Pfarrverweser Ernst lag nicht nur allein an den für die damalige Zeit sicher ungewöhnlichen Verhältnissen in der Gemeinde.

Dekan Grausbeck berichtete dem Ordinariat, dass sich in Gutmadingen wegen bekannten politischen Unruhen eine rohe Gruppe gebildet habe, welche gegen staatliche und kirchliche Bestimmungen opponiert. *„Ernst, ein fähiger und kenntnisreicher Priester, verhalte sich oft unklug und könne die Leute nicht für sich gewinnen. Er sei für Gutmadingen auf längere Zeit untauglich, denn es sei möglich, dass es zu gewalttätigen Auftritten kommt“*. Ein neugeborenes Kind wurde von Ernst zur Taufe abgewiesen, weil der Pate Matthias Happle an Ostern nicht gebeichtet hatte. Trotz der Vermittlung des Dekans war das Kind vier Tage nach der Geburt noch nicht getauft. In der damaligen Zeit wurden die Neugeborenen auf Grund der hohen Säuglingssterblichkeit spätestens am Tag nach der Geburt getauft.

In Gutmadingen herrschten damals laut Pfarrverweser Ernst schlimme Verhältnisse. *„Ein nicht unbedeutender Teil der Bevölkerung verachte den Gottesdienst, die Predigt und die heiligen Sakramente. Er nähre und erquicke sich allein an den verpesteten Quellen der schlechtesten Zeitungen. Dem entgegen zu wirken habe er keine Gelegenheit, weil ihm böswillig Hindernisse in den Weg gelegt werden. Diese Individuen würden jeden Anlass meiden, bei dem sie einen guten Eindruck erhalten könnten. Mit Geduld und Liebe kam ich auf sie zu. Doch je mehr ich das tat desto schlimmer wurden ihre Frechheiten und Schamlosigkeit. Mir wurde mit körperlicher Gewalt gedroht. Bei der Rohheit und religiösen Verkommenheit dieser Leute fürchte ich um Leib und Leben. Nach Abzug des Militärs traue ich mich nicht auch nur noch eine Nacht in Gutmadingen zu verbringen. Ich werde meinen Dienst in Gutmadingen auch ohne andere Anweisung auf jeden Fall aufgeben“*. Am 19. Juli 1848 begab er sich nach Freiburg.

Ernst selbst leistete seinen persönlichen Beitrag zur angespannten Situation, indem er sich mit den Gläubigen anlegte, wie folgender Leserbrief vom 13. Juni 1848 im Donaueschinger Wochenblatt aufzeigt:

„In Gestalt eines neuen Tezel forderte nämlich in offener Kirchenversammlung unser derzeitiger Pfarrverweser Mathias Ernst am Sonntag den 28. Mai d.J. sämtliche Mitglieder der Gemeinde auf, im Laufe dieser Woche dafür zu sorgen, dass die rückständigen Gebühren zur Beichtzettelkasse à Person 2½ Kr umso gewisser abgeführt werden, als er gesonnen sei, den folgenden Sonntag gegen die Säumigen mit gebührender Rüge öffentlich vorzugehen.

Es mochte diese Drohung bei einigen schüchternen Gemütern die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht haben. Alle Selbstdenkenden mussten mit Schmerz wahrnehmen können, wie die Seelsorge in schnöden Kram verwandelt werden soll. Es ist gut wissen, dass die Hierarchie in früheren Zeiten sich dieses Mittels bedient hat, zuvorderst den materiellen Wohlstand des Volkes zu untergraben und nebenbei den ihrigen zu fördern, um auf diese Ruine desto sicherer ihre unumschränkte Herrschaft über die Geister aufrichten zu können. Zwar konnten die Besonnenen nicht daran glauben, dass der Herr Pfarrverweser seine Drohungen erfüllen werde, jedoch leider haben sie sich getäuscht; denn letzten Sonntag den 4. Juni trat derselbe in der Kirche vor die Versammlung und erklärte, dass, weil trotz der ergangenen Mahnung bis dahin noch nicht alle Beichtzettelgebühren abgeliefert wurden, was freilich mehrere nicht für nötig finden möchten, weil sie gar nicht gebeichtet haben, wovon er überzeugt sei. Er verkündete auf Grund seines apostolischen Amtes: Es werden die Widerspenstigen gegen die Kirchendisziplin nicht weiter als Taufzeugen zugelassen. Auch ihre Gattinnen haben die Folgen dieser Exkommunikation mit zu verantworten“.

Als Beichtzettel wird seit dem Konzil von Trient (1545–1563) die vom Beichtvater ausgestellte Bescheinigung einer abgelegten Beichte bezeichnet. Er war im weitesten Sinn so etwas ähnliches wie ein Ablassbrief. Mit dem Beichtzettel wurde die Einhaltung des Kirchengebots, dass das Kirchenmitglied wenigstens einmal im Jahr, möglichst in der österlichen Zeit, das Bußsakrament empfangen soll, überprüfbar gemacht.

In der Praxis überreichte der Priester nach der Beichte in der Osterzeit dem Beichtenden ein Bildchen mit umseitigem landessprachigen Text, zum Nachweis der abgelegten Beichte. Sobald die Fastenzeit vorbei war, führte man in den Pfarreien die Beichtzettelsammlung durch, bei der ein

vertrauenswürdiger Geistlicher durch die Straßen ging und die Haushalte kontrollierte. Er sammelte einen abtrennbaren Abschnitt ein. In diesem Zuge überreichte man ihm kleinere Geldbeträge (Beichtkreuzer, Beichtpfennige) oder Naturalien.

Es soll teilweise zu einem regelrechten Schwarzhandel mit Beichtzetteln gekommen sein. Mesner veräußerten im südlichen deutschen Sprachraum Beichtzettel unter der Hand und fleißige Beichtgeher verkauften sie an weniger fromme Mitbürger.

Zur Situation in Gutmadingen berichtete der Dekan an den Oberkirchenrat:

„In seinem hohen Alter konnte Pfarrer Winter den Anforderungen, wie sie die heutige Zeit erforderte, nicht mehr genügen. Er wählte zudem, wenn auch bei guter Absicht, wegen seinem heftigen Temperament nicht immer die geeignetsten Mittel, um den Ausbrüchen mancher Verkommenheit, besonders auf religiös-kirchlichem Gebiet, in seiner Gemeinde zu entgegen. Es war darum leicht zu erklären, dass die Gemüter nicht weniger Pfarrangehöriger den Einflüsterungen der in der Baar lauenden Einimpfern verschrobener Grundsätze umso mehr zugänglich wurden, besonders solche, welche mit den Federn einer halb-seitigen Weltbildung angeben wollen, während die Gemeinde überhaupt an Intelligenz zurücksteht. Es war eine Tatsache, dass Gutmadingen seit längerer Zeit ein Herd geworden war, nicht die Ideen eines wahren Liberalismus, sondern vielmehr eines umwälzenden Radikalismus auf politischem, wie religiös-kirchlichen Gebiete mit Erfolg auszuhecken. Es bedürfe darum für die Pfarrei Gutmadingen eines Seelsorgers, der mit physischer Kraft, rüstigem Eifer und sicherem Takt im Benehmen, wie auch einen tadellosen Charakter verbindet, um den vorbemerkten bedauernswerten Übelständen tunlichst abzuhelpen. Er muss bezüglich der Kirchen-, Schul- und öffentlichen Gemeindedisziplin nötige Reformen kräftig ausführen können. Nicht zu übersehen ist, dass auch der gegenwärtige Lehrer Josef Huber schon seit 36 Jahren dieselbe Stelle einnimmt, und, als ein Mann der alten Schule, für geistbildenden Unterricht wenig empfänglich ist. Deshalb konnte sich die Schule zu Gutmadingen bis jetzt nicht über die Mittelmäßigkeit erheben“.

Um die vakant gewordene Pfarrei lagen elf Bewerbungen vor. Im Januar 1849 wurde Franz Joseph Borgias Greiner aus Bubenbach Pfarrer in Gutmadingen. Für die damals in Gutmadingen herrschenden politischen und religiösen Verhältnisse war er allerdings zu emotional und zu herrschsüchtig. Deshalb kam er mit der Situation und den Bürgern nicht zu Streiche und wurde im Februar 1851 auf die Pfarrei Achkarren versetzt.

Wegen der anstehenden Vakatur zeigte sich der Dekan besorgt. *„Es sei zu befürchten, dass die bestehende Sekte der Neutäufer, auch Quäker genannt, stärker aufleben könnte, wenn kein Geistlicher oder nur ein unzuverlässiger da ist. Außer den Folgen der Revolutionsjahre 1848/49 und einer allmählichen Verarmung dieser einst wohlhabenden Gemein-de, sind noch ungefähr 15 Familien von einer wüsten, religiösen Schwärmerei ergriffen, so dass die Gemeinde ihrem völligen Ruin in sittlicher und ökomenischer Hinsicht schnellen Schrittes entgegen geht, wenn nicht mit aller Energie eingeschritten wird. An dieser religiösen Verirrung habe das hohe Alter des vorletzten und die Taktlosigkeit und Unfähigkeit des letzten Pfarrers nicht geringe Schuld. Die Pfarrei sei so schnell als möglich mit einem zu-verlässigen Pfarrverweser zu besetzen und Pfarrer Heizmann von Neudingen mit der vorübergehenden Versorgung der Pfarrei zu beauftragen“.*

Schon damals sprach man von Priestermangel. Im kleinen Kapitel Geisingen fehlten acht Priester. Pfarrer Heizmann in Neudingen bat darum, ihn bald von der zusätzlichen Pastoration in Gutmadingen zu befreien. Der Grund lag nicht nur in gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die Beschwerneisse des Weges und genügend Arbeit in der vorösterlichen Zeit in der Pfarrei Neudingen. Ohne sein Wissen war der Gutmadinger Bürgermeister in das Pfarrhaus eingedrungen. Er hatte die Stiftungsregistratur eingesehen, die Heizmann ihm nicht gerne anvertraute, und nahm Veränderungen an den Schlössern vor. Heizmann konnte sie mit dem an ihn vergebenen Schlüssel nicht mehr öffnen.

Drei Besetzungsversuche verliefen aus den verschiedensten Gründen im Sand. Mit dem Kirchhofener Pfarrverweser Hermann Fischer kam am 10. Juni 1851 wieder ein Pfarrverweser nach Gutmadingen. Wenige Tage nach dessen Ankunft berichtete der Dekan dem Ordinariat, dass einige Bürger wegen politischen Unruhen verhaftet wurden. Auch einige fremde Sektierer wurden auf dem Weg von Geisingen her von den Gendarmen abgepasst und ins Bezirksamt nach Donaueschingen gebracht. Es sei endlich an der Zeit, dass Gutmadingen einen eigenen Pfarrer erhält.

Im Juni 1851 bat Michael Wehrle, seinerzeit Pfarrer in Dettingen, um die Vergabe der Pfarrei Gutmadingen. Anfang Oktober übernahm er sie. Anzumerken ist, dass am Tage vor der Investitur aus dem Tabernakel der Hostienkelch gestohlen wurde.

Er war ein zurückgezogener, stiller und von den gutgesinnten Bürgern geachteter Pfarrer. Er hielt sich von Gemeindeangelegenheiten wie überhaupt vom öffentlichen Leben fern. Seit der Revolution hatte sich das moralische und religiöse Verhalten des größten Teils der Einwohner, positiv entwickelt. Die größten Störenfriede waren nach Amerika ausgewandert. Wehrle war während des Kulturkampfes zwar ein eifriger Anhänger des Erzbischofs, ließ sich aber zu keinen besonderen Ungesetzlichkeiten hinreißen. Er beklagt aber die entstandenen Zerwürfnisse in der Bevölkerung. Unzufrieden war er auch darüber, dass die Anwesenheitspflicht der Sonntagsschüler bei stattfindenden Tanzbelustigungen nicht streng genug gehandhabt wurde. Ein bedeutend größeres Problem waren für ihn die Sektierer. 1866 beschwerte er sich darüber, dass an Sonntagen an der Eisenbahn immer noch gearbeitet wird, obwohl es nach dem Baufortschritt nicht erforderlich war.

Im Februar 1880 teilte der damalige Dekan mit, dass Pfarrer Wehrle erkrankt sei und nach dem Urteil des Arztes sich sein Zustand in letzter Zeit sehr verschlimmert hatte. Das Schlimmste war, dass er nicht krank sein wollte. Wenn man mit ihm sprach, konnte eine halbe Stunde alles richtig sein. Aber man durfte nur einen leisen Widerspruch machen, dann fing die Krankheit an und war die Manie so weit, dass er nichts essen oder trinken wollte und konnte. Er wolle sich in eine Pensionierung fügen und das Pfarrhaus verlassen, wenn ihm eine angemessene Pension bewilligt werde.

Man war geneigt, ihm das Einkommen der Pfarrpründe als Pension zu belassen oder ihm den diesem Einkommen entsprechenden Betrag aus allgemeinen Kirchenmitteln auszubezahlen. Bei einem jährlichen Überschuss von 4.800 Mk musste der Kirchenfond die Pension in Höhe von 1.300 Mk bis zu seinem Tod 1889 übernehmen. Er wurde auf dem hiesigen Friedhof beerdigt.

Pfarrer Knaupp in Neudingen, der ihn an Sonn- und Feiertagen unterstützte, beklagte sich beim Ordinariat, dass eine Führung der Kirchenbücher und des Stiftungswesens, überhaupt eine geordnete Pastoration nicht möglich sei, solange Wehrle im Pfarrhaus verbleibe. Er bereite in seiner Seelenstörung fortwährend Hindernisse und Verlegenheiten. Pfarrer Wehrle kam wegen seinem immer schlechter werdenden Gesundheitszustand in die Heil- und Pflegeanstalt (Psychiatrische Klinik) Illmenau bei Achern.

Seine Fahrnisse wurden öffentlich versteigert. Dazu zählten 1 Kuh, 1 Kalbin, 40 Sester Hafer, 15 Sester Bohnen, eine zweispännige Chaise, zwei Stück Chaisengeschirr, verschiedene Gerätschaften, das Küchengeschirr sowie das Heugras auf 6 Morgen Pfarrwiese.

Pfarrer Knaupp von Neudingen übernahm bis zur Wiederbesetzung der Pfarrei die Pastoration. Im Juli 1880 wurde Vikar Georg Meßmer aus Feldkirch bei Bad Krotzingen die Verwaltung der Pfarrei übertragen. Er trat sie im August 1880 an, wurde aber bereits Anfang November von Joseph Hößle von Hochemmingen als Pfarrverweser abgelöst.

Im August 1883 wurde die Pfarrei ausgeschrieben, denn sie sollte nicht mehr nur von einem Pfarrverweser verwaltet werden. Bei der Ausschreibung für die 432 Einwohner zählende

Gemeinde und einem fixen Jahreseinkommen von 1.600 Mark plus 71 Mark Anniversargelbühren bewarben sich 9 Kandidaten.

Trotz der Fürsprache des Gemeinderats und der Stiftungskommission für Josef Höhle wurde die Pfarrei am 4. November 1883 Joseph Walter, gebürtig von Sinzheim, vor versammelter Gemeinde als neuer Pfarrer vorgestellt und am 27. November offiziell eingesetzt. Seine Dienstzeugnisse waren gut bis sehr gut. Man war überzeugt den richtigen Pfarrer für Gutmadingen gefunden zu haben. 1907 verstarb er an einem Herz- und Lungenleiden und wurde auf hiesigem Friedhof beerdigt.

Hermann Zobel, seinerzeit Pfarrverweser in Rickenbach, wurde als Pfarrverweser Ende November 1907 nach Gutmadingen angewiesen. *„Dieses leichte Pöstchen ist ihm wohl zu gönnen, da er bisher auf fünf der schwersten Schwarzwaldposten pastorierte, so dass seine Gesundheit Not gelitten hat“*, schrieb der Lokalreporter im Donau Bote.

Im August 1909 bat Andreas Stehle, gebürtig in Halbmeil (bei Wolfach), derzeit Pfarrer in Kandern, um die ausgeschriebene Pfarrei Gutmadingen. Aus gesundheitlichen Gründen wünschte er noch vor dem Winter aus Kandern wegzukommen. Insgesamt bewarben sich 17 weitere Pfarrer bzw. Pfarrverweser und Vikare.

Im Oktober 1909 wurde Andreas Stehle die Pfarrei übertragen. 1921 wurde er zum Dekan des Kapitels Geisingen gewählt. Er war auch in der politischen Gemeinde sehr aktiv, hatte aber wegen des Kirchgartens als Pausen- und Sportunterrichtsplatz Differenzen mit dem damaligen Lehrer Heizmann.

74jährig beantragte er 1941 wegen seines fortgeschrittenen Alters die Versetzung in den Ruhestand. Er verließ Gutmadingen und bezog Wohnung in Donaueschingen, wo er 1946 verstarb und in Gutmadingen beerdigt wurde.

Im Mai 1941 kam August Seiler, Pfarrverweser in Zimmern bei Hechingen, auf dessen Bewerbung als Pfarrer nach Gutmadingen. Er war ein ruhiger Zeitgenosse, der seinem Hobby als Amateurfunker frönte und Kontakte in alle Welt hatte. Er beklagte sich lediglich über die weniger religiöse Haushälterin. Seine einzige „Untat“, die man ihm anlasten könnte, war die Entsorgung der „Schwarzen Madonna“ aus der Bruderschaftskapelle, obwohl er sie durch eine geschnitzte Madonna ersetzte.

Nach seinem überraschenden Tod mit 59 Jahren im Jahre 1960 kam Adolf Metzger für 16 Monate als Pfarrverweser. Da die Familie Reisberger, immer noch im Pfarrhaus wohnte, war Pfarrer Metzger der Aufenthalt wegen seiner Psyche im selben Haus unmöglich. Die geschiedene Frau Reisberger kam während dem Krieg mit ihren zwei Kindern nach Gutmadingen. Frau Reisberger war die Haushälterin von Pfarrer Seiler und war von ihm als Alleinerbin eingesetzt. Sie erhielt regelmäßig Männerbesuche. Das Dekanat forderte Frau Reisberger auf auszuziehen. Als Zwischenlösung bewohnte die Familie Reisberger den 1. Stock und Pfarrer Metzger den 2. Stock des Pfarrhauses.

Bereits nach sechs Wochen kam es zu Differenzen mit dem Bürgermeister und Mesner Hermann Weber. Man weiß nicht, ob der Mesner dem Pfarrer vorschreiben wollte was in Gutmadingen Brauch ist, oder ob der Pfarrer seine Vorstellungen mit aller Gewalt durchsetzen wollte und sich nichts sagen ließ. Aus den Akten ist herauszulesen, dass es eigentlich nur um Kleinigkeiten ging. Die Atmosphäre zwischen dem Pfarrer und einem Teil der Bürger war vergiftet. Nach einer verbalen Auseinandersetzung wurde Weber von Metzger seines Dienstes als Mesner enthoben. Metzger verwies ihn der Kirche und machte dem Bürgermeister klar, dass er der Chef in der Kirche sei, und er zu sagen habe was wie zu geschehen hat. Der Bürgermeister habe auf dem Rathaus das Sagen. Seitens der politischen Gemeinde wurde man des „lieben Friedens Willens“ beim Ordinariat vorstellig und verlangte, dass Metzger aus Gutmadingen abberufen wird.

Da ihm die Kirche zu düster oder zu schäbig erschien, ließ er die Kirchenwände weiß tünchen und überdeckte die alten Ornamente. Den rostigen Zaun entrosteten die Ministranten mit Drahtbürsten und strichen ihn mit Mennige an.

Für ihn kam 1962 Joseph Weißmann als Pfarrer nach Gutmadingen. Er war bis dato Stadtpfarrer in Bräunlingen. Sein Verdienst war die Renovierung der Bruderschaftskapelle 1968. 1974 verabschiedete er sich nach Öhningen, seiner Heimat, in den Ruhestand.

Von nun an wurde die Pfarrei Gutmadingen von anderen Pfarrern mitverwaltet. Von 1974 bis 1978 war es Pfarrer Eugen Baltheiser von Kirchen-Hausen. Ab Dezember 1978 oblag Stadtpfarrer Maier von Geisingen und seinen Nachfolgern auch die Pastoration in Gutmadingen. Er wurde 1984 für zwei Jahre von Dr. Josef Wehrle abgelöst. 1986 erhielt dieser einen Lehrstuhl an der Universität in München.

Paul Dieter Auer wurde sein Nachfolger. Er wurde erst fünf Jahre nach seinem Hiersein investiert. Solange war er eigentlich nur Pfarrverweser. Er wartete sehnsüchtig auf die offizielle Einsetzung seitens des Ordinariats und dieses wiederum auf seine offizielle Bewerbung. Pfarrer Auer hinterließ in Gutmadingen deutliche Spuren. 1988 wurde der Innenraum der Kirche grundsaniert, 1996 der Kirchturm und in mehreren Abschnitten wurde 1998 mit der Restaurierung des Kirchenzauns begonnen.

Nach seinem Abgang nach St. Georgen im Jahre 1999 kam Matthias Schneider. Er wurde nach seiner Versetzung nach Meersburg im Jahre 2010 durch Adolf Buhl ersetzt. Pfarrer Buhl wird seit 2012 mit der Gründung der Seelsorgeeinheit Kirchtal-Donau vom Gemeindefreferenten Bernhard Nestel unterstützt.

Pfarrer seit dem 19. Jahrhundert bis heute

Johann Nepomuk Winter: 1798-1847

Matthias Ernst: 1847-1848

Franz Joseph Borgias Greiner: 1849-1851

Hermann Fischer: 1851

Michael Wehrle: 1851-1880

Georg Meßmer: 1880

Joseph Hößle: 1880-1883

Joseph Walter: 1883-1907

Vikar Georg Karl: 1907

Hermann Zobel: 1907-1909

Andreas Stehle: 1909-1941

August Seiler: 1941-1960

Adolf Metzger: 1961-1962

Joseph Weißmann: 1962-1974

Eugen Baltheiser: 1974-1977

Horst Meier: 1977-1984

Dr. Joseph Wehrle: 1984-1986

Paul Dieter Auer: 1986-1999

Matthias Schneider: 1999-2010

Adolf Buhl: ab 2010

Pfarrfründe und Pfarrkompetenz bis 1800

Über die Pfarrfründe und -kompetenzen war der Lebensunterhalt des Pfarrers sichergestellt. Darunter verstand man alle festgeschriebenen Zuweisungen in Naturalien und Geld seitens der Gläubigen, der Gemeinde, des Klosters Maria Hof in Neudingen und der Ständesherrschaft.

Geld erhielt er für auf ewig gestiftete Jahrtage aus dem Kirchen- bzw. aus dem Bruderschaftsfond, vom Kloster Maria Hof für abgetretene Zehntrechte, einen Anteil an den Stolgebühren (Taufe, Hochzeit, Beerdigungen), für diverse Prozessionen, von jedem Kommunikanten an den vier hohen Festtagen (Ostern, Pfingsten, Maria Himmelfahrt, Weihnachten) und von jedem Beichtenden für den Beicht- und Kommunionzettel. Es summierte sich auf jährlich etwa 240 Gulden.

An Naturalien erhielt er den Kleinzehnten aus den Gärten der Kirchengemeinde, den Heu-, Öhmd-, Gras- und Kleezehnten von Wiesen in „Alten“ und in „Lachen“. Der Großzehnte von den Äckern war für jeden Landwirtschaft Treibenden festgelegt, ob Bauer oder Tagelöhner. Er erhielt den Bienenwachs-, Honig- und Blutzehnten. Bei Letzterem mussten die Tiere aber

beim Besitzer gebrütet oder geworfen haben. Waren es nicht gerade Zehn, wurde der Preis taxiert, und der Pfarrer erhielt den zehnten Teil.

Das Kloster Maria Hof musste ihm von ihrem im Bann Gutmadingen zustehenden Zehnten 26 Malter Veesen, 14 Malter Hafer, je zwei Viertel Bohnen und Erbsen sowie 120 Burden Stroh (halb Hafer, halb Veesen) geben. Von den Wartenbergern gab es vier Malter Hafer und Veesen, die allerdings die Standesherrschaft zu entrichten hatte.

Grundsätzlich hatten die Bauern und Tagelöhner, auch das Kloster und die Wartenberger, ihre Abgaben unentgeltlich in den Pfarrhof zu liefern.

Von der Gemeinde erhielt er seinen Anteil am Allmendobst und das benötigte Brennholz, wofür er den Macher- und Fuhrlohn bezahlen musste. Auch durfte er die Pfarrfelder bewirtschaften.

Er hatte das Recht, 4 Stiere, 4 Kühe, 2 Kälber, 1 Ross, ein Fohlen und so viele Schafe wie der größte Bauer, auf die Allmend- bzw. Schafweide auszuschlagen. Auch durfte er wie alle Anderen seine Schweine in den Wald treiben bzw. Bucheckern und Eicheln sammeln (Äckerich).

Musste der Pfarrer zur monatlichen Dekanatsversammlung (Kapitul), so hatte ihm Hans-Jörg Wiehl bzw. dessen Nachfolger Balthas Willmann (Moser/Vöck) ein Pferd zur Verfügung zu stellen oder auf ihre Kosten zu besorgen. Bei Feldprozessionen oder Prozessionen nach außerhalb musste ihm die Gemeinde ein Pferd zur Verfügung stellen. Wiehl bzw. Willmann musste ihm das Getreide unentgeltlich zur Mühle und das Gemahlene zurück in den Pfarrhof führen. Als Entschädigung erhielt er vom Pfarrer die Spreu, die derselbe selbst nicht brauchte.

1796 beklagte sich Pfarrer Wilhelm wegen des Schafweideausschlags. In diesem Jahr verpachtete die Gemeinde zum ersten Mal die Schafweide. Die Einnahmen wurden zur Bestreitung der Kriegslasten und zum allgemeinen Besten verwendet. Wilhelm war der Meinung, dass er seinen Anteil selbst verpachten könne, bzw. wenn die Gemeinde die Schafweide verpachtet müsste er seinen Anteil am Pachtgeld erhalten. Seine Klage hatte keinen Erfolg.

Die Besoldung des Pfarrers erfuhr Mitte des 19. Jh. durch die Zehntablösung eine Änderung. Es wurde der Durchschnittserlös der letzten 10 Jahre auf dem Markt ermittelt. Die Ablösungssumme betrug das 25fache des durchschnittlichen Marktpreises. Der Pfarrer erhielt nun ein festes Einkommen in Geld aus dem Pfründekapital. Die Pfarrei war 1851 mit jährlich 1.000 Gulden ausgeschrieben. Nach einer Berechnung von 1854 setzte sich des Pfarrers Einkommen zusammen aus 475 Gulden, Zins von der F.F. Standesherrschaft für 9.500 Gulden Kompetenzablösungskapital (ehemaliges Kloster Maria Hof), 145 Gulden für gestiftete Jahrtage und Stohlgebühren aus dem Kirchenfond, 14 Gulden für gestiftete Jahrtage aus dem Bruderschaftsfond, 175 Gulden Zins aus dem Zehntablösungskapital, 80 Gulden Pacht von Pfarrfeldern und 100 Gulden für den ungefähren Reinertrag von 24 Jauchert Äcker und Wiesen.

Zum Ende des 19. Jh. legte das Großherzogtum die Entlohnung der Pfarrer auf 1.800 Mark fest. In kleinen Kirchengemeinden erhielt er einen Staatszuschuss von 538 Mark.

Ein Problem ergab sich für die Pfarrei, als Pfarrer Wehrle 1880 aus gesundheitlichen Gründen seinen Dienst nicht mehr versehen konnte. Neun Jahre lang erhielt er aus der Pfarrpfründe eine Rente in Höhe der Pfarrerbesoldung. Für den Pfarrverweser Hößle und den ihm nachfolgenden Pfarrer Walter musste für diese Zeit für die Entlohnung der Kirchenfond herhalten.

Geblieden waren für die Pfarrpründe der Bürgernutzen seitens der Gemeinde. Er bestand im Allmendgenuss, in der Holzkompetenz und ab 1837 in der Torfabgabe. Der Bürgergenuss der Torfabgabe endete um 1937 mit der Aufgabe des Torfstichs. Der Allmendgenuss wurde bei der freiwilligen Felderzusammenlegung entschädigt, und die Holzkompetenz wurde 1979 abgelöst. Die noch bestehenden Zahlungsverpflichtungen des Fürstenhauses wegen den Wartenbergern wurden 1961 abgelöst.

Die Pfarrpründe bestehen bis heute. Ihre Einnahmen gehen in die Pründekasse des Erzbistums. Aus ihr gibt es Zuschüsse bei Bau- und Sanierungsmaßnahmen. Die Pfarrer werden heute vom Bistum entlohnt. Das Geld stammt aus der dem Bistum zugewiesenen Kirchensteuer.

Wegen der Holzkompetenz gab es zwischen der Gemeinde, dem Pfarrer und den kirchlichen Behörden immer wieder Auseinandersetzungen. Im Urbarium von 1795 war festgeschrieben, dass der Pfarrer so viel Holz von der Gemeinde erhält, wie er benötigt. Mitte der ersten Hälfte des 19. Jh. wurde das Klafter durch eine Verordnung neu bemessen. Hatte das alte Klafter 7x7 Schuh und eine Scheitlänge von 4 Schuh, so hatte das neue Klafter nur noch 6x6 Schuh mit derselben Scheitlänge. Der Bürgernutzen wurde allgemein verringert. Laut Gemeinderatsbeschluss um 1840 sollten dem Pfarrer noch festgeschriebene 10 Klafter Holz zugesprochen werden. Pfarrer Winter vermeldete, dass 10 Klafter bei den kalten Wintern auf der Baar nicht ausreichen. Er benötige wie bisher mindestens 15 Klafter. Nach der neuen Bemessung entsprächen das sogar 16 Klafter.

Die Gemeinde kam Pfarrer Winter entgegen und erhöhte auf 11 Klafter und die entsprechenden Wellen. Durch zeitweise Einsparung könne er den möglichen Fall des Mangels ersetzen. Letztendlich wurde die Holzmenge auf Einsprache des Dekans auf 12 Klafter plus Wellen festgesetzt.

Nach dem Ableben von Pfarrer Winter wurden die 12 Klafter Pfarrkompetenzholz und 300 Wellen öffentliche versteigert. So stand sein Nachfolger, Pfarrverweser Ernst, ohne Holz da. Im Urbarium war vom Pfarrer die Rede, nicht aber von einem Pfarrverweser. Nach zähen Verhandlungen wurden dem Pfarrverweser vom Gemeinderat 9 Klafter und die Reiswellen auf freiwilliger Basis zugestanden, zumal er noch 6.000 Stück Torf erhielt. Wenn sparsam gefeuert wird, müsste das ausreichen. Er könnte sogar noch das eine oder andere Klafter verkaufen.

Gegen obigen Gemeinderatsbeschluss stimmten bei der Gemeindeversammlung 49 von 74 Bürgern. Da der Bürgergenuss an Holz inzwischen auf 1½ Klafter gesunken war, sollte dem Pfarrer ebenfalls nur noch diese Menge zugestanden werden. Pfarrverweser Greiner wollte veranlassen, dass diesen 49 Bürgern der Prozess gemacht wird. In einem Prozess sei mit einem günstigen Ergebnis zu rechnen, denn sein Vorgänger habe vor der umstürzlerischen Zeit jährlich bis zu 18 Klafter Holz erhalten. Der vorherige Gemeinderat habe dem Pfarrer schriftlich mindestens 12 Klafter und 432 Wellen zugesprochen. Durch Vermittlung des Interkalarrechners wurden ihm letztendlich 9 Klafter plus die Reiswellen zugestanden. Um 1880 erhielt der Pfarrer 17 Ster.

Besitzungen, Einnahmen und Ausgaben der Pfarrgemeinde

Besitzungen

Der Pfarrgemeinde gehörten der Pfarrhof, die Kirche, der Friedhof und der Kirchgarten. Die Kapelle war wohl auf die Bruderschaft eingetragen, war aber der Kirche unterstellt. Zum Pfarrhof gehörte das Wohnhaus, ein Wasch- und Backhaus, eine Scheune, ein Vieh- und ein Schweinestall, die Hofreite und ein Garten. Der Pfarrhof stand hinter dem heutigen Anwesen Keller (Schulstraße 2) und reichte mit dem Garten fast bis zur Kapelle und Kirche. An Feldern gehörten der Kirche Anfang 1700 ein Garten, 5 Wiesen und 6 Äcker. In einer späteren Akte ist von 36 Äckern und 12 Wiesen die Rede. Man sprach beim unbeweglichen

Vermögen einer Kirchspielsgemeinde vom „Widum“. Die Zunahme war auf Schenkungen zurückzuführen, die bis heute im Besitz der Kirchengemeinde sind und an die verbliebenen Landwirte verpachtet sind.

Einnahmen

Von den Bauern bekam die Kirche von den ihr zehntpflichtigen Feldern den jährlich Zehnten. Der Zehnte wurde von der Kirchenfabrik verkauft bzw. versteigert.

Für auch nach Auswärts verliehenes und angelegtes Geld bezog die Pfarrei die Zinsen. In der Regel waren es damals 5%. 1864 bot der Kirchenfond 3.000 Gulden zur Verleihung an. Für „ewig gestiftete Jahrtage“ hatte sie 800 Gulden erhalten. Blasius Münzer, Abt in St. Blasien, spendete für einen ewigen Jahrtage 280 Gulden. Normalerweise müsste wie von ihm gewünscht bis heute am 1. März eine Messe mit mehreren Priestern für ihn gelesen werden. Laut Pfarrer Auer verfielen diese Jahrtage mit der Inflation 1923 und mit der Währungsreform 1945.

Die Pfarrer bezog die Stohlgebühren und eine Gebühr für jede gelesene Messe. Eine Jahrtagsmesse für einen Bauern, eine Bäuerin oder deren Kind kostete 3 Gulden 12 Kreuzer, Messen für Tagelöhner, Knechte und Mägde die Hälfte. Verstorbene hatten in ihrem Testament oft Stiftungen, oder Liegenschaften zu Gunsten der Kirche bzw. der Pfarrei eingetragen. Solche Zuwendungen würden die Leidenszeit im Fegefeuer verkürzen.

So stiftete 1891 Katharina Keller 1.000 Mark, um mit diesem Geld und den Zinsen daraus 1903 die Flügel für den Altar in der neu erbauten Kirche anzuschaffen. 1913 ist von 46 Stiftungen mit 74 ewigen Jahrtagen die Rede. Fünf lagen auf den Pfarrprüfunden, vier auf dem Bruderschaftsfond und 65 auf dem Kirchenfond, vermerkte der Visitor.

Von 1900 bis zur Gründung der Bundesrepublik konnten die Kirchengemeinden eine Ortskirchensteuer erheben. Sie legte den Steuersatz fest. Er musste begründet und genehmigt werden. Die Höhe war von anfallenden größeren Anschaffungen sowie Bau- und Sanierungsmaßnahmen abhängig.

Heute stammen die Einnahmen aus den anstehenden Gebühren, Pachtzins, Vermietung des Pfarrhauses, Zinsen, privaten Spenden und einem Anteil an der Kirchensteuer.

Seit den 1980er Jahren beschreitet der Kirchengemeinderat und die Kirchengemeinde zur Finanzierung der hohen Sanierungskosten neue Wege. Die musizierenden Vereine und Gruppen gaben Konzerte, der Kirchengemeinderat lud zum Brunch, die Gruppe Zephir gab Kirchenkonzerte, Orgelkonzerte wurden veranstaltet, der Jugendchor und die Band Genzareth gestalteten einen Gottesdienst mit anschließendem Frühstück usw. 1996 führte Pfarrer Auer zur Kirchturmsanierung den Silbersonntag ein. Dahinter verbirgt sich eine erlaubte monatliche Sonderkollekte. Für Sanierungsmaßnahmen gibt es verschiedenste Zuschüsse.

Ausgaben

Eine finanzielle Entschädigung für seine Dienste erhielt der Mesner für Besondere Angelegenheiten, der Kirchenpfleger (Kirchenfondrechner), der Stecklevogt und der Lehrer. Damals gab es nur kirchliche Schulen. Schulbücher und Schulrequisiten wurden von der Kirche bezahlt. Geld benötigte man für die in Gottesdiensten nötigen Dinge wie Messgewänder, Ministrantenkleidung, Paramente, Hostien, Messwein, Kerzen, ewiges Licht Öl, Kirchenwäsche usw. Für Ortsarmen gab der Kirchenfond zur Auswanderung nach Amerika 1.200 Gulden. Die größten Ausgaben wurden für Renovationen, Sanierungsmaßnahmen, Anschaffungen, die Unterhaltung der Gebäude, Reparaturen und die Brandversicherung getätigt. Für die Kapelle war die Bruderschaft zuständig. Unterstützung erhielt die Kirche durch verpflichtende Hand- und Fuhrfronden seitens der Bürger.

Ein konkretes Beispiel aus dem Jahre 1817:

Einnahmen

Von Hühnern 20 Kreuzer
Von jährlichen Wachzinsen 1 Gulden
Von Kapitalzinsen 783 Gulden 14 Kreuzer
Von Extansien Zinsen 34 Gulden 59 Kreuzer
Von abgelösten Kapitalien 655 Gulden
Von Seelgerechten 30 Kreuzer
Wiesenbestand 8 Gulden

Summa 1 680 Gulden 36 Kreuzer

Ausgaben

Besoldung und Diäten 115 Gulden 44 Kreuzer
Kirchenornat 17 Gulden
Wachs und Öl 14 Gulden 40 Kreuzer
Handwerksleute 14 Gulden 31 Kreuzer
Baumaterial 4 Gulden
bezahlte Kapitalzinse 15 Gulden
Neu angelegte Kapitalien 1.312 Gulden
Fruchtzinse von Kirchengärten 1 Gulden 10 Kreuzer
Steuern 54 Gulden 27 Kreuzer
Kommunion- und Messwein 20 Gulden

Summa 1 699 Gulden

Heute sind die Ausgaben viel umfangreicher. Die Orgel, das Geläut und die Heizung müssen regelmäßig gewartet werden. Energiekosten sind ein Vielfaches von früher. Die Personalkosten für Mesner, Kirchenreinigung, Organist und Kirchenchorleitung haben andere Größenordnungen angenommen. Der Pfarrer braucht eine Sekretärin. Die zentrale Verrechnungsstelle arbeitet nicht umsonst. Kirchenchor und Ministranten müssen bei Laune gehalten werden. Besonders hoch sind die Kosten für die Sanierung der Kirche und der Bruderschaftskapelle.

Mesner- und Schuldienst

Der Mesner wurde seit ewigen Zeiten am ersten Werktag eines Jahres mit Zustimmung des Pfarrers von den Bürgern gewählt. Kam es zu keiner Einigung, entschied die fürstliche Herrschaft über die Besetzung. Er musste, wie alle Bürger, für die Gemeinde und die Kirche Frondienste leisten und erhielt von den Bürgern eine festgesetzte Entlohnung in Naturalien. Von herrschaftlichen Frondiensten war er befreit.

Da der Mesnerdienst wegen seiner Einkünfte sehr beliebt war, bewarben sich Bürger unter Verzicht von Teilen der festgeschriebenen Einnahmen. Es ergab sich demzufolge im Laufe der Zeit zunehmend, dass derjenige gewählt wurde, der am wenigsten Lohn für den Dienst verlangte.

So kam es wegen des Mesnerdienstes zwischen der Gemeinde und Pfarrer Straubhaar, aber auch unter den Bürgern, zunehmend zu Zwistigkeiten. Oft wurde ein guter und zuverlässiger Mesner abgewählt, weil ein anderer Bürger weniger Lohn verlangte. Zum Beispiel nur 1 Laib Brot und 2 Immi Veesen von jedem Bauern, von jedem Bürger ohne Güterbesitz 1 Batzen und von der Mesnerwiese nur noch einen Wagen Heu.

Im Jahre 1749 erklärte Pfarrer Straubhaar, dass es für die Kirchengemeinde und den Pfarrer nicht dienlich sei, wenn gegebenenfalls jedes Jahr ein neuer Mesner gewählt wird. Der Billigste sei nicht immer der Tauglichste. Der Mesnerdienst sollte wie früher wieder mit einem festgesetzten Einkommen versehen und frei von Frondiensten sein und sollte für den Pfarrer für alle Eventualitäten Gewähr bei Fuß stehen können.

Er wollte damit verhindern, dass wegen geringerem Gebot jedes Jahr womöglich ein neuer Mesner gewählt wird. Gleichzeitig sollte der Mesnerdienst durch Fronfreiheit wieder aufgewertet werden. Sicherlich wollte er den Mesner nach seinem Gutdünken durchsetzen.

Mit der Festschreibung des Lohnes waren die Bürger nicht einverstanden. Die Gemeinde habe das Recht, mit einer Mehrheit den Mesner zu wählen. Einem Kandidaten, den der Pfarrer vorschlägt, sollte man die Stimme nicht geben. Ansonsten würde man das Recht auf die Mesnerwahl abgeben und der Pfarrer würde den Mesner letztendlich bestimmen. Die Bürger haben den Mesner zu besolden, weshalb sie auch befugt seien, Änderungen in der Besoldung vorzunehmen. Was geht es den Pfarrer an, was ein Mesner verdient. Man würde besser einem Viehhirten das geben, was der Mesner bekommen soll. Von den Hirten habe die Allgemeinheit einen größeren Nutzen als vom Mesner. Der Pfarrer erhalte fast so gut wie alles von der Gemeinde. Sie habe aber dann bald nichts mehr zu melden. Beim Bau der Kirche mussten die Tagelöhner ohne Entschädigung Handfronden leisten. Wenn sie ein Grab räumen mussten, hatten sie 20 Gulden zu bezahlen. Nur die Bauern hatten durch Fuhrdienste gutes Geld verdient. Zudem hatte der Mesner beim letzten Wetterläuten so wild geläutet, dass die mittlere Glocke zersprang und auf Kosten der Pflugschaft umgegossen werden musste.

In einer Gemeindeversammlung berieten die freien Bauern in Anwesenheit von Straubhaar in der Sache. Bis die Angelegenheit von Amts wegen geregelt sei, soll auf Vorschlag des Pfarrers Joseph Münzer vorübergehend den Mesnerdienst versehen und soll von allen Fronen befreit sein. Dann wurden die Tagelöhner hereingerufen und vor vollendete Tatsachen gestellt. Sie reagierten verständlicherweise verärgert und wollten den Saal verlassen. Wenn die Bauern einen Mesner gewählt haben, dann sollen sie ihn auch bezahlen. Letztendlich musste sich das Bezirksamt um die Angelegenheit kümmern, denn die Fronfreiheit für den Mesner auszusprechen war alleine Sache der Herrschaft.

Gegen die Person des Jakob Huber als Lehrer und Mesner hatte keiner etwas einzuwenden. Er erledigte seinen bisherigen Dienst brav, gewissenhaft und zu aller Zufriedenheit. Dafür könne dem Lehrer- und Mesnerdienst die Fronfreiheit zugestanden werden, war die Ansicht der Bauern. Die Tagelöhner sprachen sich aber alle gegen die Fronfreiheit des Mesners und Lehrers aus. In der Vergangenheit hätten sie ausnahmslos fronen müssen. Die Fronfreiheit habe nicht der Pfarrer zu bestimmen, sondern muss der Herrschaft überlassen werden, deren Entscheidung man abzuwarten habe.

Die Obrigkeit entschied bezüglich der Mesnerbesoldung, dass dem Mesner der bisher übliche Lohn verabreicht werden muss. Für den Pfarrer sei es sehr mühsam, jährlich einen neuen Mesner in seine Obliegenheiten einzuweisen. Die Fronfreiheit soll ihm genauso wie dem Lehrer zugestanden werden.

1750 wurde die Entlohnung wie folgt festgesetzt:

- Bei jeder Taufe ein Laib Brot und eine Hand voll Salz.
- Bei jedem Begräbnis erhielt er ebenso viel.
- Von den gestifteten ewigen Jahrtagen jährlich im Ganzen 2 Gulden 12 Kreuzer, von ewigen Bruderschaftsjahrtagen 52 Kreuzer.
- Bei Jahrtagsmessen 15 Kreuzer.
- Bei Hochzeiten das Mahl und ein Schnupftuch oder ersatzweise 1 Gulden.
- An den vier Hauptfesten (Ostern, Pfingsten, Maria Himmelfahrt, Weihnachten) das Essen beim Pfarrer.
- Von der Gemeinde eine Wiese in Alten, seit jeher „Mesnerwiese“ genannt, mit einem Heuertag von 2 Wagen.
- Vom Wartenberger Meierhof jährlich vier Viertel Veesen und 2 Laib Brot.
- Von jedem Bürger 1 Viertel 2 Immi Veesen, den er selbst abholen musste
- Für das Sterbesakrament 6 Kreuzer

In Geld umgerechnet ergaben sich 47 Gulden 38 Kreuzer.

Als Normallehrer erhielt er von den Eltern insgesamt 11 Gulden. Die Gemeinde bezahlte ihm 8 Gulden, da er in Folge fehlendem Schulhaus den Unterricht bei sich zu Hause abhalten musste. Von der Kirchenfabrik erhielt er 2 Gulden Schulgeld für die armen Kinder. Da ein ihm zustehendes Feld verpachtet war, das ihm die Gemeinde sogar pflügen und eggen musste, erhielt er von ihr dafür weitere 12 Gulden. Nebenher betrieb er eine kleine Landwirtschaft.

Durch gute Erfahrungen und Zufriedenheit wurde es Sitte, dass der Lehrer gleichzeitig den Mesnerdienst übernahm. 1782 wurde deshalb beantragt, dass diese beiden Dienste von Jakob Huber auf seinen Sohn Johann Baptist Huber übergangen. Trotzdem fand am ersten Werktag eines Jahres die Wahl des Mesners statt.

1843 beklagte sich der Mesner und Lehrer Joseph Huber, dass er von 23 Neubürgern noch Außenstände an Mesnerbesoldung guthabe. Insgesamt waren es 113 Malter $3\frac{1}{2}$ Immi Veesen und an Geld 4 Gulden 34 Kr. Diejenigen, welche ab 1836 Neubürger in Gutmadingen wurden, verweigerten die Abgabe mit der Begründung, dass sie noch keinen Bürgernutzen beziehen würden. Sie sahen sich deshalb nicht als vollständige Bürger an.

Neubürger: Ab dem 25. Lebensjahr konnte man sich in das Bürgerrecht einkaufen. Das Einkaufsgeld betrug 50 Gulden.

Die Gemeinde verteidigte sich und die Neubürger. Ausgehend von 47 Bürgern im Jahre 1836 wurde der von der Kreisregierung bestätigte Lehrer- und Mesnergehalt auf 140 Gulden im Jahr festgesetzt. Lehrer Huber hatte das festgesetzte Gehalt von 140 Gulden und die Mesnerkompetenz all die Jahre erhalten, teils in Naturalien teils in Geld. Würde man Lehrer Huber die beklagten Außenstände der Neubürger geben, läge sein Einkommen über dem festgesetzten Gehalt. Man wäre also gezwungen, die Abgaben der einzelnen Bürger neu zu verteilen, um die 140 Gulden nicht zu überschreiten. Das Bezirksamt legte fest, dass Huber von den Neubürgern vom Jahre 1842 an jeweils drei Immi Gerste zu beziehen habe. Gleichzeitig schlug es vor, die Naturalabgaben abzulösen, worauf die Gemeinde einging. Nach den marktüblichen Preisen wurde er nun in Geld entlohnt.

Ab 1849 sollten die Mesnereigeschäfte laut einem Erlass dem Schullehrer abgenommen und einem anderen tauglichen Mann übertragen werden. Der Gemeinderat wurde beauftragt ein Gehalt aus der kirchlichen Stiftungskasse für denselben auszumitteln. Er wurde auf 50 Gulden festgesetzt. Nikolaus Hug wurde vom „revolutionären Gemeinderat als Mesner gewählt, ernannt und vom Bürgerausschuss bestätigt.

Die Gemeinde war über die Trennung des Mesnerdienstes vom Schuldienst nicht unglücklich. Lehrer Joseph Huber komme der Mesnerdienst entwürdigend vor, sei ihm verhasst. Er übte ihn anscheinend nur mit Unwillen aus. Darum versah er ihn schlecht, war unpünktlich, unreinlich und ging mit Gerätschaften nicht besonders schonend um. Bei ihm gelte: *„Wenn man den Hund zum Jagen zwingen muss, wird die Jagd schlecht ausfallen“*. Zudem könnte der Lehrer sich mit der gewonnenen Zeit intensiver als bisher um die Schule kümmern.

Die Gemeinde und der Pfarrer drängten auf die rechtliche Regelung der Trennung dieser beiden Ämter. Sollte der Lehrer diesen Dienst wieder versehen, so würde die alte Unordnung bald wieder einkehren. Ferner könne Lehrer Huber den Mesnerdienst eigentlich nicht mehr versehen, weil er sich ganz der Sekte der Quäker ergeben habe, im eigentlichen Sinn also kein Katholik mehr sei. Einem Nichtkatholiken kann kein katholischer Kirchendienst überlassen werden. Seine Frau Maria Meyer stand den Pietisten sehr nahe.

Bürger stifteten scheinbar ihre Kinder zu Schandtaten gegen die Familie Huber an. Sie warfen ihm zum Beispiel Fensterscheiben ein. Von vielen Gutmadingern wurde er verbal angegriffen und zum Teil verleumdet. Selbst der Pfarrer griff ihn in einer Predigt an. Unter den gegebenen Umständen gab er den Dienst als Lehrer von einem auf den anderen Tag auf

und betrat die Kirche nie wieder.

1851 kam mit Franz Maier zum ersten Mal ein auswärtiger Lehrer. Er wurde 1862 wegen unsittlicher Vertraulichkeiten mit schulpflichtigen Mädchen im Strafwege versetzt. Sein Nachfolger wurde 1863 Josef Mink. 1870 erhielt Mink von der Grh. Oberschulbehörde Weisung, sich wegen der eingerissenen Zwistigkeiten mit dem Gemeinderat um einen anderen Schuldienst zu bewerben. Die Zwistigkeit zwischen Lehrer Mink und dem Gemeinderat hatte ihren Grund hauptsächlich darin, dass Gemeinderat Heinemann der Tochter von Lehrer Mink ein angebliches Eheversprechen nicht hielt, und der Vater eines Kindes derselben sein soll. 1871 wurde er nach Sunthausen versetzt.

Bis zur Trennung dieser beiden Ämter von Amtswegen im Jahre 1869 versahen beide Lehrer auch den Mesnerdienst.

Von 1869 bis 1906 war Johann Evangelist Engesser Mesner, von 1906 bis 1941 Johann Nepomuk Münzer, von 1941 bis 1960 Bürgermeister Hermann Weber, von 1960 bis 1987 Frau Luise Burger, von 1987 bis 1997 Frau Petra Willmann, von 1998 bis 2002 Harald Böhm und nach dessen Tod seine Frau Erika Böhm. Seit der Zeit von Petra Willmann war sie auch für die Kirchenreinigung und den Kirchenschmuck zuständig. Seit dem Abgang von Erika Böhm aus Altersgründen übt Frau Willmann dieses Amt wieder aus.

Das Geläut wurde mit der Anschaffung des heutigen Geläuts 1951 elektrisch betrieben. Noch unter Pfarrer Stehle musste der Mesner bei Verkehungen den Pfarrer begleiten und bis zur Elektrifizierung täglich mindestens drei Mal am Glockenseil ziehen (morgens, mittags, abends).

Bau- und Sanierungsmaßnahmen ab 1800

1808 beantragte der damalige Pfarrer Johann Nepomuk Winter eine Vergrößerung der Kirche um 6 Schuh (ca. 1,80 m). Sie war zu klein und sanierungsbedürftig. Die angewachsene Zahl der Gläubigen konnten in der Kirche nicht mehr ordnungsgemäß Platz finden. Eine Vergrößerung wurde von der Obrigkeit abgelehnt.

1811 beschädigte ein Sturm das Dach des Turms und Langhauses. 1812 wurden der gepflasterte Fußboden und 1824 der zum Teil abgeplatzte und ausgewaschene Verputz des Turmes ausgebessert, sowie vom Hagel zerstörte Fenster erneuert.

Auf der Frauenseite war immer wieder Wasser in das Langhaus eingedrungen. Betstühle waren bereits angefault und drohten umzustürzen. Sie mussten mit Klammern notdürftig befestigt werden. Die Ursache lag darin, dass das Beinhäuschen, in dem die Begräbnisrequisiten aufbewahrt wurden, nicht mit der Kirche verbunden war. Das Wasser, das vom Kirchendach an der Mauer herunterlief, konnte deshalb nie abtrocknen. Das Beinhaus musste direkt an die Langhausmauer versetzt werden, so dass das Regenwasser über das Beinhausdach ablaufen konnte. Infolge der Nässe hatte sich in der Kirche der „laufende Schwamm“ ausgebreitet. Maurermeister Riesterer aus Grunern bei Staufien wurde für 100 Gulden beauftragt, den Schwamm zu vertreiben. Er wollte ihn mit einem Aufguss behandeln und gewährte schon im Vorfeld eine 10jährige Garantie. Da am 2. September 1832 das Bruderschaftsfest anstand, war Eile geboten. Die betroffenen Stellen wurden aufgebrochen, vom Schwamm gereinigt und mit dem Aufguss übergossen. Er bestand aus einer Kalkbrühe, in die verschiedene Mittelchen eingerührt wurden. Bei diesem Vorgang durfte niemand zusehen. Der Aufguss war Riesterers Geheimrezept.

1839 musste die Decke in der Kirche saniert und das Kirchendach umgedeckt werden. Beim Aufdecken des Daches wurden größere Schäden festgestellt. Die Arbeit musste eingestellt werden, da für die Behebung der zu Tage getretenen zusätzlichen Schäden keine Genehmigung vorlag. Trotz großer Dringlichkeit schien sich die Grh. Bauinspektion nicht darum zu kümmern bzw. wurde die Stiftungskommission immer wieder vertröstet. Das offene Dach

wurde notdürftig gedeckt. In einem Schreiben an das Bezirksamt wurde nochmals auf die Dringlichkeit hingewiesen. Bei Regen strömte das Wasser gussweise durch das geöffnete Deckengebälk. Der Zustand der ganzen Kirche geriet in Gefahr. Erst 1941 lag die Genehmigung für die Sanierungsmaßnahme vor.

1857 wurden von der Stiftungskommission weitere Sanierungsmaßnahmen ins Auge gefasst. Im Langhaus sollte z.B. eine neue Holzdecke eingebaut werden und die Seitenaltäre bedurften einer Restaurierung. Trotz Genehmigung von allen zuständigen Stellen konnten die Arbeiten bis in den Herbst hinein nicht begonnen werden, da die Bezirksbauinspektion sie nicht vergeben hatte. Die Kostenüberschläge und Pläne lagen den ganzen Sommer über beim Oberkirchenrat in Karlsruhe.

Bei der Vergabe der Malerarbeiten gab es Unstimmigkeiten. Sie mussten an den Letztbietenden vergeben werden. Es sei denn, dass derselbe zweifelhaft erschien. Günstigster Bieter war Malermeister Gottlob von Aasen. Für die Ausführung der Arbeiten schlug der Stiftungsvorstand allerdings den Vergolder Ziegler von Sumpfohren vor. Gottlob vermutete, dass die Stiftungskommission kein Kenntnis seiner Fähigkeiten habe. Er bat deshalb das Bezirksamt unter Vorlage seiner Zeugnisse und Referenzen, ihn als Geringstbietenden zu genehmigen. Dieses bemerkte allerdings, dass Gottlob der verlangten Maler- und Vergolderarbeiten nicht gewachsen sei.

Bei der Kirchenvisitation 1878 wurde festgestellt, dass ein Tragbalken der Chorbühne vom Schwamm vollständig zerfressen war, da die Holzsäulen nicht auf einem betonierten Fundament standen. Da seitens des Bauamtes lange nichts ging, stellt die Stiftungskommission einen provisorischen Pfosten hinter den maroden Tragbalken, um ganz ängstliche Gemüter zu beruhigen. Das Bauamtes entschuldigte die Verzögerung damit, dass für die Tragbalken Fundamente erforderlich seien, die im Winter nicht gefertigt werden können. Gleichzeitig beklagte es sich beim Kapitels-Vikariat, dass es sich in einer Lage befinde, die ihm nicht mehr ermögliche, die Geschäfte in der erforderlichen Korrektheit zu erledigen. *„Der Zeitpunkt rücke immer näher, an dem die Rückstände einen Umfang erreichen, der es dem Vorstand unmöglich mache, den Dienst unter eigener Verantwortung weiterzuführen“.*

Auf der Nordseite wurde der Kirchgarten um 60 cm abgetragen, damit er niedriger lag als der Boden der Kirche. Um das Wasser des Kirchendaches von der Kirchenmauer abzuleiten wurde eine steinerne Rinne hergestellt, um den Schwamm in der Kirche endlich los zu werden ein vom erzbischöflichen Baumeister vorgeschlagener Zementboden in der Kirche und eine gründliche Erneuerung des vom Schwamm betroffenen Gestühls beantragt.

Für sämtliche Sanierungsmaßnahmen mussten für die Vorgängerkirche im Laufe ihres fast 140jährigen Bestehens ca. 15.000 Gulden (ca. 500 Tausend €) aufgewendet werden. 1884 begann man mit dem Bau der heutigen Kirche für umgerechnet ca. 1,5 Mio. €.

1919 drang Wasser in die Sakristei. Die Dachrinne hatte Rostlöcher. Beim Auslauf lag sie 6 cm höher als am anderen Ende.

1937 wurden die Ziegel beanstandet. Sie hielten der Kälte auf der Baar nicht Stand und zerbröckelten. Immer wieder mussten neue eingeschoben werden.

1968 schlug Pfarrer Weißmann Umbauten in der Kirche vor. Der Vorraum sollte mit einem Relief des hl. Konrad versehen werden, der Windschutz im Eingangsbereich geschlossen werden mit zwei Türen nach vorne und je einer zur Seite. Bis zu den Säulen der Empore sollten die Bänke verschwinden, um Stehplätze und einen Platz für den Taufbrunnen zu schaffen. Er wünschte sich eine stufenförmige Empore für die Männer und Jungmänner. Für ihn waren die Gottesdienstbesucher auf dem Chor nämlich ein Dorn im Auge. Die Empore sollte nur von der Kirche her zugänglich sein. Es sei ein unhaltbarer Zustand, dass die Männer dem Kirchenchor den Platz wegnehmen, ihn stören und am Gottesdienst so gut wie nicht teilnehmen. Es liegen auch Zigarettenstummel herum. Der Zugang von außen

ermögliche ein beliebiges Kommen und Gehen. Er schlug Doppelfenster und ein neues Gestühl für das Langhaus vor, wobei die Seitengänge verschwinden könnten. Die Bänke seien Marterbänke. Auf den Stufen der Empore könnten restaurierte alte Bänke angebracht werden. Die Kanzel habe kaum mehr Bedeutung und könnte verschwinden. Der Altar sollte näher zum Volk versetzt und tiefergestellt werden. Die Seitenaltäre können abgebaut werden, der Chorraum eine Holzverkleidung erhalten und das Langhaus müsste eine Farbbehandlung erfahren. Gott sei Dank wurden seine Vorstellungen nicht verwirklicht.

1961 ließ der damalige Pfarrverweser Adolf Metzger die Ornamente im Langhaus weiß übertünchen.

1982 fasste der Kirchengemeinderat den Beschluss nach fast 100 Jahren das Innere der Kirche und die Altäre einer Restauration zu unterziehen. Die Planungen des erzbischöflichen Bauamtes Konstanz gingen dahin, die von Pfarrer Metzger getünchten Wände deckend weiß anzumalen, und die nicht mehr benützte Kanzel abzubauen. Gegen diese Planung ging der Kirchengemeinderat vor. Erfolglos sprach er sowohl beim Bauamt als auch beim Ordinariat vor. Der damalige Vorsitzende des Kirchengemeinderates sprach das Problem bei seinem Schiedsrichterkollegen und -obmann an. Dieser, im Ordinariat angestellt, erreichte, dass das Bauamt und das Ordinariat auf die Vorstellungen und Wünsche des Kirchengemeinderates eingingen. Von den veranschlagten Kosten hatte die Kirchengemeinde die Hälfte zu tragen. Zur Finanzierung richtete das Pfarramt ein Spendenkonto ein. Durch verschiedene Veranstaltungen der örtlichen Vereine und durch Spenden kamen etwa 150.000 DM zusammen. Nach Ostern 1988 wurde die Kirche ausgeräumt und zu Weihnachten konnte der erste Gottesdienst in der restaurierten Kirche gehalten werden. In der Zwischenzeit feierte man die Gottesdienste im Gemeinschaftshaus. Die alten Malereien wurden wieder freigelegt und originalgetreu nachgebildet. Im gleichen Atemzug wurde die Heizungsanlage auf den neuesten Stand gebracht, die Altäre, der Kreuzweg und die Kanzel restauriert, die Bestuhlung überarbeitet und die Außentreppen in die Kirche und die Sakristei erneuert. Mitte Mai 1989 wurden Kirche und Altar von Weihbischof Kirchgässner geweiht. So kam nach 99 Jahren wieder einmal ein Bischof nach Gutmadingen.

In der Pfarrversammlung 1995, während der Planungsphase zur Sanierung des Kirchturms, gab Pfarrer Auer bekannt, dass die Kirchengemeinderäte mit ihrem Privatvermögen haftbar sind. Er meinte dazu: „*Müssten das die Politiker in Bonn auch, dann wäre der Bund nicht so hoch verschuldet*“.

1996 wurden der Kirchturm, der Giebel des Portals und die Zifferblätter der Kirchturmuhreiner Generalsanierung unterzogen. Am Portalgiebel waren bereits Sandsteinteile heruntergefallen. Der Haupteingang musste gesperrt werden. Die Kirchenbesucher konnten die Kirche nur noch über die Seiteneingänge betreten.

In der Turmkugel fand man in einer Glasflasche einige Zeitungen von 1885 und folgende Urkunde:

O crux ave spes muca (Kreuz, sei gegrüßt, einzige Hoffnung).

Da die alte Kirche theils schadhaft theils zu klein war, wurde im Jahre 1883 das Erzbischöfliche Bauamt in Freiburg beauftragt, Pläne zu einer neuen Kirche mit Beibehaltung des alten Thurmes zu entwerfen. Dieselben wurden unter Leitung des Erzbischöflichen Landesinspektors Franz Lör durch den Architekten Wilh. Fr. Saur in gothischem Stil ausgeführt mit einem Kostenüberschlag von 88.000 Mark, welcher jedoch um etwa 20.000 Mark überschritten werden dürfte.

Am 09. Mai 1884 wurde die letzte heilige Messe in der alten Kirche gelesen, und wurde sodann mit dem Abbruch begonnen. Am 28. Mai wurde der erste Spatenstich zu der neuen Kirche gethan, am 10. August 1884 der Grundstein feierlich gesegnet und gelegt. Sodann am 02. September 1885 der Kreuzknopf auf dem Thurme angebracht. Derselbe ging aus der Werkstatt des Gürtlermeisters Wirth in Konstanz hervor und wurde von Schlossermeister Bernhard Kreuzer von Geisingen und Zimmermeister Thomas Fritschi von Hüfingen

unter Leitung des Bauführers Joseph Bachstein von Stockach auf dem Turm angebracht. Die Seelenzahl der Pfarrei Gutmadingen beträgt gegenwärtig ungefähr 450. Die katholische Stiftungskommission besteht gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern: Pfarrer Joseph Walter, Bürgermeister Joh. Nep. Engesser, Joh. Baptist Kramer, Joseph Engesser alt, Matthias Gut und Joseph Engesser jung. Stiftungsaktuar ist Martin Maier. Als Hauptlehrer ist hier seit 1877 Wilhelm Hall von Pfohren angestellt. Das Turmkreuz ist ein Werk des Schlossermeisters Bernhard Kreuzer von Geisingen.

Möge dieses Kreuz von dieser Turmeshöhe aus lange schützend und segenspendend über Gutmadingen und dessen Fluren thronen.

Gutmadingen, den 2ten September 1885

*Das katholische Pfarramte
Walter*

Joseph

In einer Kupferhülse wurde eine Kopie obiger Urkunde und Informationen über die Zeit der Kirchturmsanierung in die Kugel gelegt. Papst Johannes Paul II., Erzbischof Oskar Seier, Dekan Andreas Huber, Pfarrer Paul Dieter Auer, Bundespräsident Roman Herzog, Bundeskanzler Helmut Kohl, Ministerpräsident Erwin Teufel, Bürgermeister Hans Sorg und Ortsvorsteher Werner Weber waren damals im Amt. Aufgeführt wurden auch die Pfarrgemeinderäte. Gutmadingen zählte 521 Katholiken.

Im Sommer 2017 wurde mit der Außensanierung des Mauerwerks begonnen. Vor allem am Sandstein zeigen sich größere Schäden (Schuppen- und Rissbildung, offene und mit Mörtel notdürftig ausgefugt Fugen, abwandernde Steinquader, abgängige Teile an den Fensterornamenten usw.). Die Stützpfiler brechen zum Teil nach außen weg. Bei Starkregen rinnt an den Westfenstern Wasser in die Kirche. Begonnen wurde mit dem Mauerwerk im Westen, 2020 mit dem im Süden zur Schulstraße.

Dem Kirchenbau um 1885 ist ein besonderes Kapitel gewidmet.

Reparaturen und Anschaffungen

Die Franzosen entwendeten bei ihrem Rückzug 1802 eine Kirchenfahne sowie ein Schultertuch des Pfarrers und zerstörten mehrere Kirchengegenstände.

1808 beantragte Pfarrer Winter für die Gutmadinger Kirche die Anschaffung einer Orgel. Seiner Ansicht nach würde eine Orgel die Kultur fördern und zur Zunahme der sittlichen Bildung beitragen. Die Gemeinde war bereit, einen Zuschuss von 60 Gulden zu gewähren. Winter selbst wollte einen Beitrag zu den Unterrichtskosten für einen Sohn des Lehrers und Mesners Huber leisten, um das Orgelspiel zu erlernen. Am geschicktesten wäre es aus seiner Sicht, wenn die Gnädigste Herrschaft der Pfarrei Gutmadingen die Orgel im Gnadental verkaufen würde. Sie wird dort doch nur zwei- bis dreimal im Jahr benötigt. Dieses Ansinnen wurde abgelehnt. Der Antrag auf eine neue Orgel wurde unter den Bedingungen genehmigt, dass die Gemeinde in Zukunft die Unterhaltungskosten übernimmt und die Bezahlung des Organisten trägt. Es wurde angeraten, dass man den Schuldienst mit einer Person besetzt, die des Orgelspiels kundig ist. Für 600 Gulden wurde die Orgel von Orgelbauer Bergmann & Schildknecht in Donaueschingen hergestellt.

1822 mussten das Triebwerk und die Verbuchungen der Kirchturmuhre erneuert werden.

Im Jahre 1825 beantragte Pfarrer Winter eine neue Kanzel, da die alte abgenutzt war und keinen schönen Anblick mehr bot. Oberlehrer und Bildhauer Lucian Reich aus Hüfingen wurde der Auftrag erteilt. Da auch Maurerarbeit vonnöten war und der Winter vor der Türe stand, wurde die Herstellung auf 1826 verschoben. Der Kirchenvorstand ersuchte die Genehmigung eines Geldgeschenkes von 5½ Gulden, da die Arbeit von Lucian Reich Lob und Ehre verdiente. Es wurde großzügigerweise genehmigt.

1838 waren eine Reinigung, Reparaturen und die Stimmung der Orgel erforderlich. Winter

beantragte die Übernahme der Kosten auf den Kirchenfond, da dieser begüterer sei als die Gemeinde. Orgelbauer Thoma in Freiburg erstellte einen Kostenvoranschlag. Ihm sollten die Arbeiten übertragen werden. Der amtliche Orgelsachverständige Käfer hinterfragte, warum die Reparatur nicht dem Erbauer übergeben werde, zumal Thoma in Kaiserstuhl nicht die beste Arbeit abgeliefert habe. Das Stadtamt Freiburg meldete, dass der Schuster Thoma von Littenweiler wegen Puscherei in Orgelbausachen schon bestraft wurde und für diesen Beruf keine Lizenz habe. Nachdem G. Silbermann von Villingen die Orgel gestimmt und gehörig repariert hatte war sie zu aller Zufriedenheit in Ordnung.

1856 wurde die Anschaffung eines Ofens in der Sakristei genehmigt und 1865 eine neue Orgel angeschafft, die Orgelbauer Albiez in Waldshut fertigte. Wegen Platzmangels mussten die Bläsbälge auf der Bühne direkt unter dem Dach in einem Holzkasten mit Türchen angebracht werden. Die alte Orgel wurde nach Hondingen veräußert.

1870 wurden im Chor zwei Fenster mit Glasmalerei beantragt. Begründet wurde der Antrag damit, dass Glasgemälde eine Zierde für die Kirche seien. und der Kirchenfond sehr vermögend sei. Die Herstellung von gemalten Fenstern an Stelle der bisherigen farblosen dürfte umso weniger beanstandet werden, als die Einbuße an Licht für den bedeutungs- und geschmacklosen Hochaltar willkommen sei.

Bei einer Prüfung der Orgel 1883 stellte Orgelbauinspektor Molitor fest, dass die Orgel schlecht intoniert war. Die meisten Register waren rau und grell. Mehrere unterschieden sich kaum bemerkbar in der Tonfarbe, so dass ein Registerwechsel fast ohne Wirkung blieb. Obwohl sie nur ein Manual besaß, war sie schwer zu spielen. Auch das Trittwerk zum Gebläse war nicht besonders gängig. Da sich eine Reparatur nicht mehr lohnte entschied sich die Stiftungskommission für die Anschaffung einer neuen Orgel. Der Bau wurde von Molitor an den hochgeschätzten Orgelbauer Mönch in Überlingen vergeben. Er übernahm die alte Orgel für 2.000 Mark. Die neue Orgel musste bis zum Einzug in die neue Kirche fertiggestellt sein.

1918 mussten gegen Ende des 1. Weltkrieges die kupfernen Blitzableiter abgegeben werden. Sie wurden durch ein verzinktes Drahtseil ersetzt.

Ab 1920 wurde das Dorf und damit auch die kirchlichen Gebäude mit elektrischem Strom versorgt.

Auf Weihnachten 1933 erhielt die Kirche zu Weihnachten eine Weihnachtskrippe, die von Joseph Wiedmann und den Gebrüdern Schmid (Franz Xaver, Friedrich, Joseph) in Eigenarbeit hergestellt wurde.

1939 wollte Maurermeister Burger die ausgetretenen Stufen zu den Eingängen selbst herstellen. Man bat im April um bald mögliche Genehmigung, damit er die Treppen noch vor Beginn der Feldarbeiten legen konnte. Burger zog sein Angebot allerdings zurück, da die Fa. Mall bei der Herstellung der Treppenstufen bedeutend günstiger war. Sie wurden 1940 mitten in der Heuernte geliefert, sodass Burger sich nicht in der Lage sah, sie sofort zu versetzen, weshalb er vom Bauamt gerügt wurde. Markus Burger wehrte sich wegen der Vorwürfe, denn mitten in der Erntezeit bekam er keine Arbeitskräfte. Als er mit dem Einbau beginnen wollte, begann man die Kirchenheizung einzubauen. Es machte wenig Sinn, während dieser Zeit die Stufen am direkten Anfahrtsweg zur Kirche zu versetzen.

1940 mussten mehrere Fenster an der Kirche und Kapelle repariert werden. Sie waren durch Steine und Schneebälle zu Bruch gegangen. Der Kirchgarten wurde auch als Pausenhof für die Schule und von der Jugend als Spielplatz genützt. Deswegen kam es zwischen Lehrer Heizmann und Pfarrer Stehle zu einer Auseinandersetzung, die bis zum Ordinariat gelangte.

Die einundvierzig im 1. Weltkrieg abgelieferten Prospektpfeifen der Orgel wurden wieder

ersetzt, ein elektrischer Winderzeuger eingebaut, und der Blasebalg mit einem Motor versehen. Damit hatte das Treten des Blasebalges durch Jugendliche ein Ende.

Am 21. März 1942 mussten drei Kirchenglocken abgeliefert werden, nur die Josephsglocke blieb erhalten. Um das Geläut den Gläubigen zu erhalten nahm Pfarrer Seiler sowohl das gesamte Geläut als auch das der einzelnen Glocken auf Schallplatte auf. Im Juli wurde auf Initiative des Ratschreibers Friedrich Hirt das Schlagwerk der Kirchenuhr wieder in Gang gesetzt, die fehlenden Glocken wurden durch Schienen ersetzt.

1951 ließ man von der Glockengießerei Grüninger in Neu-Ulm drei neue Glocken gießen. Die beiden oberen Klassen der Volksschule waren beim Guss zugegen. Die Christusglocke wiegt 200 kg mit dem Ton „e“, die Marienglocke 700 kg mit dem Ton „g“, die Konradisglocke 490 kg mit dem Ton „a“. Die Transportfirma Vöckel holte sie in Neu-Ulm ab. Im August wurden sie in einer Prozession unter den Klängen der Gemeindemusikkapelle vom Ortseingang zur Kirche geleitet, im Kirchgarten ausgestellt, geweiht und im Kirchturm angebracht. Im selben Atemzug wurde das Geläut elektrifiziert.



Im Jahre 1966 standen Arbeiten am Turm an. Unter anderem wurden das Turmkreuz und die Turmkugel entrostet, grundiert 3fach bemalt und wieder vergoldet. Allerdings mussten zuvor noch Einschusslöcher zugelötet werden. Auch die Zifferblätter und Zeiger der Kirchturmuhren wurden neu gestrichen.

1974 wurden eine neue Lautsprecheranlage und eine Liedanzeige angeschafft. Ein Altartisch wurde gegen das Volk aufgestellt. 1975 gab es eine neue Weihnatskrippe und die Heizung wurde auf Heizöl umgestellt. Dazu wurde ein 20.000 l fassender Erdtank angeschafft.

1976 wurde die Orgel überholt. Sie war laut einem Bericht der Erbauerfirma Mönch in einem bedauernswerten Zustand, kaum mehr bespielbar und nahm bereits größere Verfallerscheinungen an. Aus finanziellen Gründen wurden die Reparaturen in zwei Abschnitten durchgeführt. Im ersten Abschnitt wurde sie in einen spielbaren Zustand versetzt. Alle 964 Pfeifen wurden ausgebaut und gereinigt, ebenso die Windladen des Innengehäuses. Alle Holzteile erfuhren eine Wurmbehandlung und die Registerventile wurden neu beledert. Im zweiten Abschnitt wurde sie in einen technisch guten Zustand versetzt. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 50.000 DM.

1980 wurde eine Treppenstufe ersetzt und 1986 die elektrischen Anlagen auf den neuesten Stand gebracht. Ein Zeigerstellapparat und ein elektrisches Uhraufzugswerk wurden angeschafft und vor dem Hauptportal eine Straßenlaterne aufgestellt. Mit dem Zeigerstellapparat kann die Kirchturmuhren von der Sakristei aus fernbedient werden.

1981 kam der Vorschlag seitens des erzbischöflichen Bauamtes, die Beheizung der Kirche zu verbessern. Mit der vorhandenen Warmluftheizung soll die Kirche auf ca. 8^o temperiert

werden. Für die Gottesdienste wäre eine Elektro-Sitzbank-Strahlerheizung empfehlenswert.

Im Zuge der Innenrenovation 1988 wurde ein neuer Zelebrationsaltar angeschafft und 1997 die Orgel generalüberholt. Der Beauftragte der Erzdiözese bezeichnete bei der Abnahme die Gutmadinger Orgel als Rarität. Sie ist bis heute nahezu im Originalzustand. Eine Besonderheit ist der Sitz des Organisten. In wenigen Kirchen hat er nämlich direkten Blick zum Altar.

2002 stellte der Pfarrgemeinderat den Antrag auf Beleuchtung der Kirche und der Kapelle.

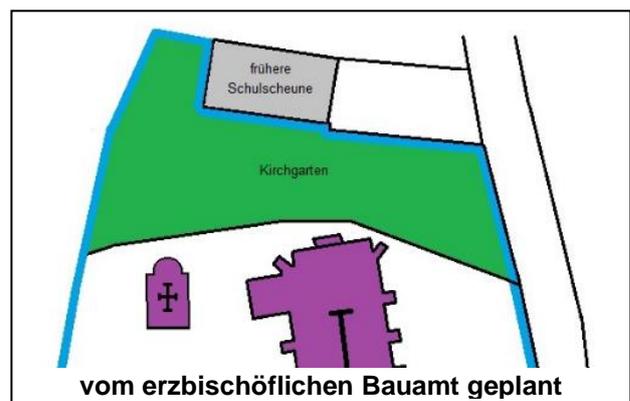
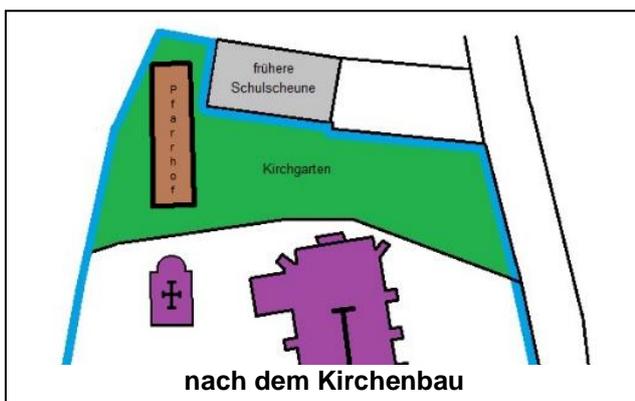
2013 wurden bei der Glockeninspektion verschiedene Mängel festgestellt. Eine Glocke sollte 10-15 cm höher gehängt werden, da sie zu nahe bei einer anderen hänge. Zwei Glocken müssten mit einem neuen Klöppel versehen werden. Die Beleuchtung im Glockenstuhl war nicht ausreichend. Das Geländer der Treppe musste mit einem Durchfallschutz versehen werden und im Treppendurchstieg war eine begehbare Klappe anzubringen.

Kirchen- und Pfarrhausplatz

Immer wieder beanstandete das Bezirksamt bei Visitationen den Platz um die Kirche. Mit dem Abbruchmaterial des alten Pfarrhofs sollte der Kirchenplatz zur Straße nach Neudingen aufgefüllt werden, um das ansonsten große Gefälle abzumindern. Entlang der Straße musste deshalb vorab eine etwa ein Meter hohe Mauer errichtet werden. Das Kapitels-Vikariat bemängelte, dass für die Mauer die teureren Steine vom Wartenberg anstatt die billigeren Gutmadinger Kalksteine verwendet werden sollen. Ihm wurde erklärt, dass die Gutmadinger Kalksteine nur unter dem Boden zu verwenden sind. Im Freien, mit sichtbarem Haupt verarbeitet, sind sie nicht haltbar.

Das Bauamt schlug vor, den Vorplatz vor dem Haupteingang gegen das ca. 1,5 m tieferliegende Terrain abzuböschen und durch einen anzulegenden Weg mit den beiden Straßen zu verbinden. Ein Teil des Platzes soll mit Humus eingeebnet und als Graswasen angesät werden. Einige anzulegende Rondells wären mit Ziergesträuch zu bepflanzen. Gegen die östlich gelegene, in schlechtem baulichen Zustand sich befindende ehemalige Schulscheune, sollen Tannenpflanzungen angebracht werden. Ebenfalls notwendig wäre die Einfriedung des Platzes mittels eines eisernen Staketenzauns auf einer Betonstützmauer.

Bis 1908 gab es Unstimmigkeiten wegen ein paar m² Fläche beim heutigen Anwesen Keller. Man stritt drüber, ob ein Teil des Geländes des ehemaligen Pfarrhofes an die Gemeinde verkauft werden soll damit die Einfriedung geradlinig von der heutigen Schul- zur Alemannenstraße verlaufen kann. Beim Verkaufe würde festgeschrieben, dass der Platz nie überbaut, stets in Ordnung gehalten und in keinem Falle zu einer Dunglege verwendet werde.





Die an den Kirchenplatz anstoßende Scheune wurde inzwischen an Ignaz Keller verkauft. Die Gemeinde hatte an der Erwerbung des Geländes kein Interesse mehr. Ignaz Keller war jedoch nicht abgeneigt, das oben erwähnte Gelände zu einem annehmbaren Preis käuflich zu erwerben. Der Kauf fand jedoch nicht statt, da der Stiftungsrat mit dem Leibgedinger Heinrich Keller, Vater des Ignaz Keller, verhandelt hatte. Ignaz Keller zeigte keinerlei Interesse am Kauf des Platzes.

Nach den bisher verflorenen drei Jahren meldete der inzwischen eingesetzte Pfarrverweser Zobel, dass die finanzielle Situation des Kirchenfonds nicht mehr so günstig ist wie zur Zeit der Antragstellung. Die Sparsamkeit wegen der Herrichtung des Kirchplatzes ging auf Kosten der Kirchenutensilien. Es mussten deshalb schon die Messgewänder, an denen die Fetzen herunterhingen, geflickt werden. Auch war die Kirchenwäsche derart gering, dass neue angeschafft werden musste. Einige Kelche seien noch zu reparieren, ebenso die Monstranz. Auch sollten zur Schonung der Paramente (im Kirchenraum und in der Liturgie verwendeten Textilien, die oftmals künstlerisch aufwendig gestaltet sind) und der Wäsche neue Kästen hergestellt werden, da die jetzigen Aufbewahrungsräume nicht genügen. Nicht einmal die Kelche haben einen besonderen verschließbaren Platz. Es müsste auch Platz geschaffen werden, damit in der Sakristei ein Beichtstuhl für besondere Beichten aufgestellt werden könne. Vielleicht wird der kommende Pfarrer auch eine Holzremise und einen Hühnerstall verlangen, da ein Ökonomiegebäude fehlt. Die Hühner im Kellerraum zu haben ist nicht jedermanns Sache.

1909 konnte mit der Herstellung des Kirchenplatzes nach den Vorstellungen des Stiftungsrates begonnen und 1910 abgeschlossen werden, so wie wir ihn kennen.

1911 wurde von Mathias Engesser und dessen Ehefrau Maria Anna, geb. Rolli, das sogenannte Missionskreuz gestiftet und im Kirchgarten aufgestellt.

1938 wurden 63 m des Zaunes gestrichen, und die Einfriedungsmauer an verschiedenen Stellen ausgebessert. 1939 sollte der Rest neu gestrichen werden. Malermeister Josef Weber riet davon ab, weil die Möglichkeit bestand, dass er vom Staat beschlagnahmt werde. Bereits im Januar 1939 hatte der Ortsgruppenleiter die Abgabe angeregt. Im Zuge der Altmaterialverwertung sollte sämtliches Alteisen, auch die eisernen Vorgartenzäune der Verschrottung zugeführt werden. Das Pfarramt wurde ersucht, den Zaun zur Verfügung zu stellen. Der Stiftungsrat brachte das Ansuchen vor die Gemeinde. Das Ergebnis einer Bürgerumfrage ging dahin, dass der Zaun bestehen bleiben soll bis von oben der Befehl dazu erteilt wird. Der Befehl kam nie, und der Zaun steht heute noch.

Im Jahre 1996 wurde vom Kirchengemeinderat die Restaurierung der Einfriedung um den Kirch- und Pfarrgarten beantragt. Der Kostenvoranschlag des erzbischöflichen Bauamtes Konstanz belief sich auf 250.000 DM. Für den Kirchengemeinderat war eine Restaurierung zu diesem Preis nicht machbar, zumal das Denkmalamt keinen Zuschuss bereitstellte. Bei einer Ortsbesichtigung durch das Bauamt während der Kirchturmrenovation, musste es feststellen, dass ein Teil des Zaunes vom Kirchengemeinderat bereits sehr unfachmännisch

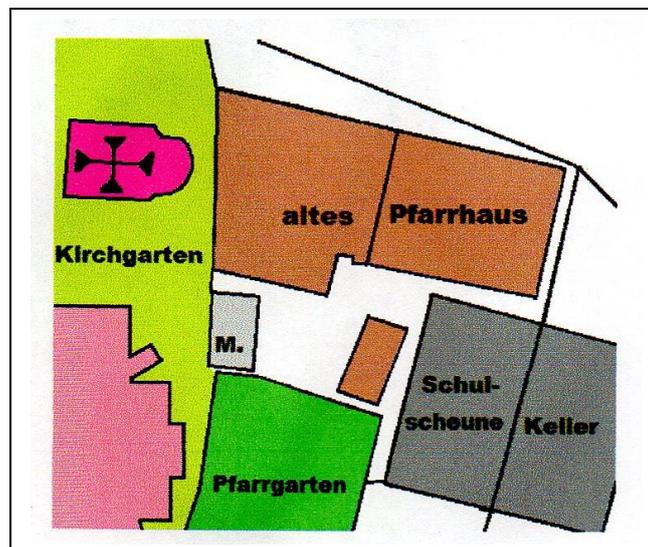
und ohne denkmalschutzrechtliche Genehmigung abgebaut war. Der Kirchengemeinderat hatte sich zwischenzeitlich entschlossen, die Restaurierung des eisernen Zaunes in mehreren Abschnitten in Eigenarbeit durchzuführen. Dem Bauamt wurde ein restauriertes Musterstück präsentiert. Diese Art der Restauration wurde mit Entschiedenheit abgelehnt. Das Bauamt konnte nicht akzeptieren, dass der Zaun unter örtlicher Bauleitung restauriert wird und sprach dem Kirchengemeinderat jegliche Qualifikation ab. Eigenarbeit kam nicht in Frage. Bei der hohen Summe und der Erniedrigung hinsichtlich der Qualifikation der hiesigen Metallfacharbeiter, stellte sich der Kirchengemeinderat quer. Nach zähen Verhandlungen stimmten die Behörden einer Restaurierung in Eigenarbeit letztendlich zu. Der abmontierte Zaun wurde repariert, bei der Fa. Kramer sandgestrahlt und in eine Verzinkerei gegeben. Im gleichen Atemzug wurde auch die Mauer saniert, und die alten Lindenbäume zur Schulstraße wurden gefällt. Auf das Bruderschaftsfest 2008 wurde im letzten Abschnitt die Mauer und der Zaun zur Alemannenstraße restauriert.

Im Zuge des Ausbaus der Alemannenstraße 1998 wurden beiderseits Gehwege angelegt. Die Gemeinde stellte deswegen vergeblich den Antrag an den Kirchengemeinderat, die Kirchenmauer zu versetzen, um für den Gehweg entlang der Mauer Normalbreite zu erhalten.

Pfarrhaus

Bis 1898 bewohnten die Pfarrer den alten Pfarrhof, ein Wohn- und Ökonomiegebäude. Zum einen betrieben die Pfarrer bis gegen Ende des 19. Jh. eine kleine Landwirtschaft mit Feldern und Tieren, zum anderen war in ihm Platz für die Zehntabgaben.

Er stand hinter „s Viite“ Haus (Schulstraße 2) Richtung Kapelle. Im Norden grenzte er an die Vicinalstraße nach Neudingen, der heutigen Alemannenstraße.



Es war ein Wohnhaus, samt Wasch- und Backhaus, Scheune, Stallung, Schweinestall, Hof und Garten, alles beieinander. Der Garten befand sich zwischen der Kirche und dem Ökonomiegebäude des Lehrers. Die erste Datierung stammt aus dem Jahr 1724, in dem Sanierungsarbeiten stattfanden.

Mit dem Erhalt des Collaturrechts der Pfarrei und erhaltenen Zehntrechten wurde 1341 das Kloster Neudingen für alle Baumaßnahmen ohne Zutun der Gemeinde, des Pfarrers und der Kirchengemeinde zuständig. 1802 wurde Klosters das Kloster aufgelöst. Die achtzehn Nonnen wurden mit einer Pension abgefunden. Napoleon enteignete im Zuge der Säkularisation die Klöster, womit sie ihre Einnahmequellen verloren. Ab nun war die F.F. Standesherrschaft in der Pflicht. 1805 erhielt der Pfarrhof einen neuen Schweinestall. Die Baupflicht wurde 1862 im Zusammenhang mit der Zehntablösung dem Kirchenfond zugesprochen.

Nach dem Tod von Pfarrer Winter verlangte der Pfarrverweser Vikar Lanz, dass das Wohnzimmer dringend geweißelt werden müsse.

1849 bezeichnete Pfarrer Greiner den Pfarrhof als verwahrlost. Er beschwerte sich, dass selbst bei leerer Grube der Austritt und das Spülwasser durch den Gemüse- und Weinkeller laufen. Am Garten fehle teilweise der Zaun. Alles war so schlecht, dass nur noch zwei Zimmer bewohnbar waren. Die Türe ins Hauptzimmer konnte jederzeit einstürzen, obwohl sie schon mit Blech zusammengenagelt wurde. Die Haus- und die Stalltüre waren unten total verfault und die Bänder und Kloben ausgelaufen. Bei den meisten Türen waren Ringe eingesetzt, damit sie überhaupt noch gangbar waren. Im hinteren Zimmer konnte man die Hand und den Arm durch die Riegelwand in die Scheune strecken. In diesem und im angrenzenden Zimmer stank es ärger nach Kuhstall als im Stall selbst.

Warum nicht schon früher ein Bedürfnis dieser Art bestand, wurde Greiner gefragt. Sein Vorgänger, Pfarrer Winter, sei ein Feind allen Bauwesens gewesen. Er hintertrieb sogar die Verlegung des Friedhofes. Der Bauinspektor hatte Winter gegenüber einmal bemerkt, dass der Zimmerboden bald einbrechen würde. Er solle doch einen neuen anfertigen lassen. Winters Antwort sei gewesen, dass er halt in Gottes Namen mit Ihm zusammen einbreche.

Pfarrer Greiner beabsichtigte 1850 für seine Haus- und Gartenbedürfnisse einen eigenen Pumpbrunnen für den Pfarrhof anfertigen zu lassen. Im ganzen Dorf musste nach seinen Angaben kein Bürger sein Wasser soweit herholen wie der Pfarrer. Besonders bei Glatteis und großer Kälte sei es unzumutbar, das Wasser für drei Personen, sechs Rinder und die Schweine, auch das Koch und Waschwasser so weit heranzutragen. Es gab in der Gemeinde 28 private Pumpbrunnen, zu denen der Pfarrer aber kein Recht hatte. Er musste das Wasser vom Gemeindebrunnen holen. Nach jedem Gewitter war das Wasser schmutzig, zum Gebrauch für Menschen und Tiere nicht zu gebrauchen. Der am nächsten am Pfarrhof gelegene Pumpbrunnen lieferte nach Greiners Aussage das beste Wasser, was auch bei einem Brunnen am Pfarrhof zu erwarten sei. Eine Vermehrung solcher Brunnen steigere unter anderem die Reinlichkeit im Dorf und vermindere gleichzeitig größere Schäden bei Feuersgefahr, argumentierte er.

1893 wurde der Pfarrhof renoviert und an die Wasserleitung angeschlossen.

1894 wurden zwei Öfen in zwei Wohnzimmern abgesprochen.

1889 stellt der Kaminfeger fest und forderte, dass das Küchenkamin abgebrochen und neu aufgebaut werden muss.

1899 wurde der alte Pfarrhof nach dem Bezug des neuen Pfarrhauses zum Abriss versteigert.

Mit dem Kirchenbau wurde 1883 auch der Bau eines neuen Pfarrhauses beantragt. Ursprünglich war geplant, das Pfarrhaus östlich des Philipp Martin (Bachwanger, Schulstraße 6) an der heutigen Schulstraße zu bauen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden. Nach der Drehung der Kirche um 180 Grad hatte die Sakristei ihren Platz an der Nordseite der Kirche. Der Ortsgeistliche regte deshalb an, das Pfarrhaus ebenfalls auf der Nordseite zwischen Kirche und Straße zu erbauen. Damit es etwas abseits steht wurde das Anwesen von Augustin Huber angekauft und 1885 die Pläne vom Bauamt gefertigt.

Um die Kirche durch das Pfarrhaus nicht teilweise zu verdecken wurde es notwendig weiteres Gelände anzukaufen damit es etwas abseits der Kirche zu stehen kam. Obwohl die Arbeiten schon ausgeschrieben waren, beantragte der Stiftungsrat im Juli 1885, den Bau auf das nächste Jahr zu verschieben. Der Kirchenbau sollte vor Baubeginn des Pfarrhauses beendet und der Bauplatz geräumt sein. Erst dann könne man den wirklich nötigen Platz auch für das beabsichtigte Ökonomiegebäude ermitteln und eventuell noch erforderlichen Platz ankaufen.

Aufgrund der Kostenexplosion beim Kirchenbau musste der Bau des Pfarrhauses immer wie-der verschoben werden. Im Frühjahr 1897 wurde endlich begonnen. Im Herbst war der Rohbau fertig. 1899 konnte es wie oben erwähnt vom Pfarrer bezogen werden.

Beim Bau des neuen Pfarrhauses wurde darauf geachtet, dass das Äußere in seinem Fasadensbild den Formen und dem Charakter der Kirche entspricht. Es musste Gelände erworben werden. Martin Huber war bereit, sein Haus an den Kirchenfond abzutreten, wenn für ihn ein geeignetes Haus gekauft würde. Hierzu bot sich zufällig die Gelegenheit, da im Orte das Haus der Witwe von Konrad Troll zum Verkauf stand.

Um das neue Pfarrhaus nicht zu nahe an die Kirche bauen zu müssen, und noch Platz für ein Ökonomiegebäude zu haben, wurde auch das Haus des Augustin Huber angekauft.

Im Januar 1896 legte das Bauamt zwei Pläne samt Kostenberechnung vor. Der zweite Plan mit kleineren Maßen wurde von höherer Stelle verworfen, obwohl der Bau 3.000 Mark billiger gekommen wäre. Die größere Variante wurde mit Einquartierungen bei militärischen Übungen begründet. Solche fanden in dieser Gegend häufig statt.

Da die Pfarrfelder verpachtet waren, konnte der Bau eines Ökonomiegebäudes verschoben werden. Im Frühjahr 1897 wurde mit dem Bau begonnen und im Herbst war der Rohbau fertig. Am Nachmittag des Bruderschaftsfestes 1899 wurde das neue Pfarrhaus geweiht und Mitte Oktober von Pfarrer Walter bezogen.

Um die Kirche durch das Pfarrhaus nicht teilweise zu verdecken wurde es notwendig weiteres Gelände anzukaufen damit es etwas abseits der Kirche zu stehen kam. Obwohl die Arbeiten schon ausgeschrieben waren, beantragte der Stiftungsrat im Juli 1885, den Bau auf das nächste Jahr zu verschieben. Der Kirchenbau sollte vor Baubeginn des Pfarrhauses beendet und der Bauplatz geräumt sein. Erst dann könne man den wirklich nötigen Platz auch für das beabsichtigte Ökonomiegebäude ermitteln und eventuell noch erforderlichen Platz ankaufen.

Aufgrund der Kostenexplosion beim Kirchenbau musste der Bau des Pfarrhauses immer wieder verschoben werden. Im Frühjahr 1897 wurde endlich begonnen. Im Herbst war der Rohbau fertig. 1899 konnte es wie oben erwähnt vom Pfarrer bezogen werden.

1910 beschwerte sich Pfarrer Stehle, dass im letzten Winter das Wasser zwei Mal acht Tage lang bis zu 20 cm hoch im Keller stand. Während der dreiwöchigen Gewittertage stand beständig Wasser darin, mal mehr mal weniger. Das Wasser drang von unten durch den mit Backsteinen belegten Boden. Obst, Gemüse und eingemachte Früchte konnten wegen Schimmelbildung nicht mehr gelagert werden. Er musste sogar wahrnehmen, dass der Wein gelitten hatte. In Räumlichkeiten neben dem Keller (Waschküche, Hühnerstall, Holz- und Torfraum) zeigte sich kein Wasser. Der Boden lag etwa 30 cm höher und war betoniert. Der anwesende Bautechniker Zeller vom Erzbischöflichen Bauamt Konstanz und ein anwesender Maurermeister erklärten, dass durch wasserdichten Beton dem Übel abgeholfen werden könne. Abhilfe war sehr dringend, denn wegen dem durchdringenden Grundwasser war der Keller nahezu unbenutzbar. Der direkt ins Freie führende Kellergang war nur mit einer dünnen, schlecht schließenden Türe abgeschlossen. Bei großer Kälte waren die Wände und die Decke mit Eis überzogen.

In Folge einer Gebälksenkung zeigten sich unmittelbar neben der Einmündung des Ofenrohrs ins Kamin Beschädigungen, und der direkt ins Freie führende Kellergang war nur mit einer dünnen, schlecht schließenden Türe abgeschlossen. Bei großer Kälte waren die Wände und die Decke mit Eis überzogen. Die Kälte zog bis in den 1. Stock des Hauses. An der Kellertreppe sollte der Gang unbedingt mit einer zweiten Türe abgeschlossen werden. Auch die defekten Toiletten mussten ersetzt werden.

Der Stiftungsrat meldete 1919, dass nicht nur das Kirchen- sondern auch das Pfarrhausdach sehr schlecht war. Alle 6-8 Wochen war irgendwo ein Ziegel gebrochen und heruntergefallen. Der Pfarrer selber schob dann neue Ziegel nach. Die Eindeckung war allgemein so schlecht, dass nach Schneestürmen auf dem Speicher der Schnee an manchen Stellen mit der Schaufel entfernt werden musste.

1920 wurde das Pfarrhaus an die neu installierte Stromversorgung angeschlossen. Bei einer Besichtigung 1941 wurde vorgeschlagen, dass die Lampen Eigentum des Hauses und nicht des Pfarrers sein sollten. Beim Umzug wäre es peinlich, wenn alle Lampen abgehängt wären und der neue Pfarrer ohne Licht einziehen muss.

Seit 1974 wird das Pfarrhaus vermietet. Mit dem Abgang von Pfarrer Weißmann wurde die Pfarrei Gutmadingen nicht mehr mit einem eigenen Pfarrer besetzt. Erster Mieter war die tschechische Vereinigung „Opus Bonum“. Da die Mieten nur spärlich eingingen, kündigte der Kirchengemeinderat den Mietvertrag und war gewillt, das Pfarrhaus zu verkaufen. Von 1978 bis 1992 konnte es an die Familie Hattung vermietet werden und danach bis heute an die Familie Glatzel.



Kirchenchor

In der Kirchenordnung von 1746 schrieb der damalige Pfarrer Konrad Straubhaar von choralischen Ämtern, den Choralisten, Chorgesang und Chorsingern. An Sonn- und Feiertagen wurde grundsätzlich ein choralisches Amt abgehalten. Während die Choralisten den Einzugsang sangen, zog sich der Priester an. Am 1. November fand nachmittags eine Seelenvesper mit Chorgesang statt. Zur Hebung des Gottesdienstes und Erbauung des christlichen Volkes könne nichts besser beitragen als ein wohleingerichteter und geordneter Chorgesang. In diesem Erkenntnis war 1743 den Chorsingern eine jährliche Zuwendung von 4 oder 5 Gulden oder stattdessen ein Jahrestrunke gegeben worden. Der Mesner, gleichzeitig auch der Schulmeister, sollte Chor- und Vorsänger sein. Die Übrigen hatten ihm nachzufolgen, und es war ihnen nicht erlaubt etwas anderes zu singen. Die Chorsinger durften ohne Wissen des Pfarrers kein neues Lied anstimmen. Kein Sänger sollte sich anmaßen sich nach seiner Laune einer übertönenden Stimme zu bedienen, wenn er vom Pfarrer nicht dazu aufgefordert wurde. Daraus ist zu schließen, dass es bereits vor 1743 etwas Vergleichbares wie den heutigen Kirchenchor gab. Chorleiter war der jeweilige Lehrer.

1924 wurde der damalige Ratschreiber Friedrich Hirt Nachfolger von Karl Bader als Organist und Kirchenchorleiter. Scheinbar versah Bader diesen Dienst nicht mehr zu aller Zufriedenheit.

Der Kirchenchor war vor allem in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts nicht nur in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Angelegenheiten in der Gemeinde sehr rege. Man kann geneigt sein zu sagen, dass ohne den Kirchenchor keine öffentliche Veranstaltung stattfand. Er unterhielt mit seinem Gesang bei Christbaumfeiern, Versammlungen, Jubiläen und Familienabenden der Vereine. Er fehlte nie bei Einweihungen, Beerdigungen und Festlichkeiten welcher Art sie auch sein mochten z.B. Verabschiedungen, Ernennungen und Bürgermeisterwahlen.

Nach dem 2. Weltkrieg musste er sich wieder organisieren, da einige ehemalige Mitsänger ihre Heimat nicht mehr sahen. Zumindest seit dieser Zeit ist er ein gemischter Chor. Nach

der Coronapandemie, während der der Chor nicht auftreten konnte, verabschiedeten sich altgediente Sänger. Da es in Geisingen ähnlich steht bilden die Sänger der beiden ehemaligen Kirchenchöre zu besonderen Anlässen einen sogenannten Projektchor.

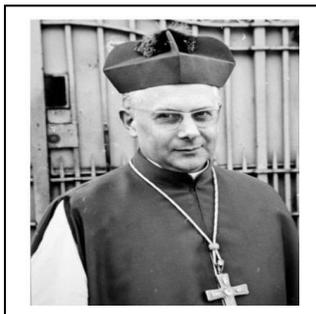
Kirchliche Persönlichkeiten

Abt Blasius Münzer



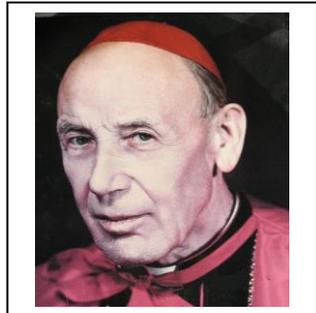
Sein Geburtshaus ist „s alte Vogts“ (Alemannenstraße 18). Er war der Sohn des Dorfvogts Johannes Münzer und seiner Ehefrau Maria Mayer. Sein Geburtsjahr ist wahrscheinlich das Jahr 1571. Bereits in jungen Jahren trat er ins Kloster St. Blasien ein. 1625 wurde er als Blasius II. zum Abt gewählt. Während den Wirren des 30jährigen Krieges zog er sich in die Probstei Wislikofen in der Schweiz zurück, wo er 66jährig am 10. September 1638 verstarb und beerdigt wurde.

Erzbischof Hermann Schäufele



Hermann Josef Schäufele wurde 1906 in Stebbach (bei Eppingen) geboren. Sein Vater August Schäufele stammte aus Gutmadingen. 1931 wurde er zum Priester geweiht. 1955 ernannte ihn Papst Pius XII. Zum Titular- und Weihbischof in Freiburg. 1958 wählte ihn das Domkapitel zum Erzbischof der Erzdiözese Freiburg. 1977 starb er in seinem Urlaubsort Langenegg in Österreich während des Rosenkranzgebetes.

Kurienkardinal Augustin Bea



Er wurde 1881 in Riedböhringen geboren. Seine Mutter Maria Merk stammte aus Gallis Haus (Alemannenstraße 9) und deren Mutter Fritschi Katharina wiederum aus Riedböhringen. 1912 wurde er zum Priester geweiht. Ab 1924 war er im Vatikan mit verschiedenen Aufgaben betraut. Er war der Beichtvater von Papst Pius XII und wurde 1959 zum Kurienkardinal ernannt. Er verstarb 1968 in Rom und wurde in der Kirche in Riedböhringen beigesetzt.

Die Pietisten (Quäker, Neutäufer)

Der Pietismus, abgeleitet vom lateinischen „pietas“ gleich Frömmigkeit, ist im Grunde seines Wesens die Auflehnung gegen die oberflächliche, inhalts- und gefühlslose Aufklärung, die in der Baar Mitte des 18. Jahrhunderts Fuß fasste. Das Landvolk verhielt sich in der Regel ablehnend gegen die Neuerungen der Aufklärung. Pfarrer Winter (1798-1847) war kein wirklicher Freund der Aufklärung, konnte sich aber dem Geist der Zeit nicht ganz entziehen. Von seiner Gesinnung zeugte schon sein Auftreten. Er trug noch die Kleidung, die seine Kollegen bereits abgelegt hatten, enge Samthosen, Halbschuhe mit silbernen Schnallen, ein enganliegendes Samtwäschen und das Samtbarett. Was er an der Aufklärung gut fand griff er aber auf. So wettete er beispielsweise in seinen Predigten gegen den Aberglauben, der manches Unheil anrichtete. Mit zunehmendem Alter vergreiste er allmählich. Den tiefgläubigen Bürgern missfiel die immer lässiger werdende Art seines Gottesdienstes zunehmend. Übereifrige Geister taten sich zusammen um für sich das zu schaffen, was ihnen Kirche und Pfarrer nicht mehr bot.

Wer genau in den 1840er Jahren den Pietismus nach Gutmadingen brachte ist unbekannt.

Er wurde einer Frau aus Tengen zugesprochen, die Verwandte in Gutmadingen hatte. Zunächst pflegten vier Frauen aus zwei Familien die neue Frömmigkeit des Pietismus heimlich. Richtig bekannt wurde er in Gutmadingen, als die Familie des Tagelöhners Lorenz Höfler (Gleichauf) zu den Sektierern übertrat. Die eine oder andere Familie oder Einzelperson kam zu diesem Kreis hinzu. Bei den Einzelpersonen handelte es sich vorwiegend um ledige Frauen. Innerhalb der Gemeinde entstanden dadurch keine Probleme. Zusammenkünfte fanden im Haus von Höfler statt. Ihr Benehmen in der Gemeinschaft konnte man als vorbildlich bezeichnen. Sie waren hilfsbereit, freundlich, zuvorkommend, offen, gastfreundlich und rücksichtsvoll. Egoismus war ihnen ein Fremdwort. Ihr höchstes sittliches Gebot war die Nächstenliebe, aus der sich ihre Friedfertigkeit ergab. Johann Nepomuk, ein Sohn des Lehrers Joseph Huber, war ein Kriegsdienstverweigerer. Beim Militärdienst weigerte er sich, eine Mordwaffe in die Hand zu nehmen. Obwohl er von Schießübungen befreit wurde, war er so unglücklich über den Militärdienst, dass er in seiner Garnison in Karlsruhe Selbstmord verübte.

Zu Problemen und zu Anfeindungen kam es ab 1848 durch den neuen Pfarrverweser Borgia Greiner. Er war heißblütig, unbesonnen und eigensinnig und war von Anbeginn darauf aus, alles was nicht nach seinem Kopf ging auszurotten. Schon bald gab es Zwistigkeiten mit der Gemeinde und einzelnen Bürgern. Ohne ihn wäre der Pietismus mit der Zeit wahrscheinlich so stillschweigend wieder verschwunden wie er gekommen war. Zur großen Hauptkraft gegen den Pfarrer wurde die Frau des Lehrers und Mesners Joseph Huber. Er selbst hatte bisher noch nie an Zusammenkünften teilgenommen. Doch Gerüchte besagten, dass er die Sache der Pietisten zumindest begünstige.

Sie lieferten Pfarrer Greiner endlich den Grund gegen Huber vorzugehen. In einer Vesper warf ihm der Pfarrer vor versammelter Gemeinde sein angebliches Doppelspiel öffentlich vor. Wortlos verließ dieser die Kirche und betrat sie nie wieder. Am Tag darauf verkündete er den Schulkindern, dass er sie nicht mehr unterrichten werde und bat wenige Tage darauf beim Amt um seine Entlassung. Huber widmete sich nur noch seiner Landwirtschaft und dem Pietismus. Er wurde der geistige Führer dieser Bewegung. Die Zusammenkünfte fanden nun in seinem Hause statt, bei denen er den Prediger und Lehrer abgab. Der Dekan des Kapitels Geisingen versuchte die Angelegenheit auf gütlichem Wege beizulegen. Ein Gespräch zwischen allen Beteiligten auf dem Rathaus blieb ergebnislos. Die Regierung des Seekreises in Konstanz verfügte nun die Verhaftung der Sektierer. Ohne Murren und Widerstand folgten die etwa 20 Pietisten der weniger freundlichen Einladung, kehrten aber wenige Tage darauf unbeschadet wieder in ihre Häuser zurück.

Die Stimmung beruhigte sich kurzfristig etwas, nachdem Greiner versetzt worden war. Unter seinem Nachfolger, dem Pfarrverweser Fischer, bei seinen Kollegen unbeliebt und nicht geachtet, flammte die Unruhe wieder auf. Er forderte die Schulkinder auf, die Quäker bei ihrem „Singsang“ auf jegliche Art und Weise zu stören. In den folgenden Nächten flogen Steine gegen die Häuser der Pietisten, wobei Fensterscheiben zu Bruch gingen.

Ab 1852 ging die Zahl der Pietisten in Gutmadingen zurück. Sie wanderten zum Teil nach Amerika aus. 1857 waren es noch 15 Personen. So richtig eingedämmt wurde sie erst nach dem Tod von Joseph Huber im Jahre 1858. Somit war die Bewegung führerlos geworden. Verbliebene einzelne Anhänger versammelten sich nun bei Gesinnungsgenossen in Hondingen. Pfarrer Wehrle gelang es, diesen verbliebenen Rest wieder für den katholischen Glauben zu gewinnen. 1878 bekannte sich noch ein älterer Mann zum Pietismus. Er ließ sich von Pfarrer Wehrle nicht zum Katholizismus bekehren.

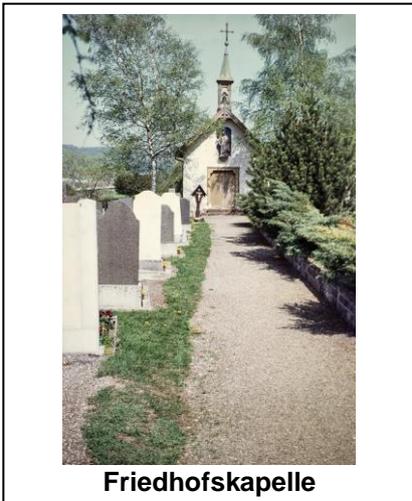
Friedhof

Der Friedhof befand sich, wie in Landgemeinden üblich, bei der Kirche. In Gutmadingen im Kirchgarten zwischen Kirche und der heutigen Schulstraße.

Bei einer Ortsbereisung 1857 wurde erkannt, dass er zu klein geworden war. Die Wiederöffnung der Gräber musste selbst bei geringer Sterblichkeit schon nach 30 Jahren stattfinden. Sollte die Zahl der Todesfälle ansteigen, müssten diese noch früher geöffnet werden. Aus dieser Tatsache wurde eine Verlegung des Friedhofs nach außerhalb des Dorfes als notwendig angesehen. Schon des Öfteren musste es vorgekommen sein, dass die Leute die Türe zum Friedhof nicht ordentlich verschlossen hatten, so dass das Vieh in den Friedhof gelangt und dort graste.

1859 hatte die Gemeinde ein geeignetes Grundstück östlich außerhalb des Ortes käuflich erworben. 1862 war der neue Friedhof inklusive Friedhofskapelle hergestellt, und die ersten Verstorbenen wurden dort beerdigt. 1953 wurde der Friedhof neugestaltet. Die alten Grabsteine aus drei Reihen wurden entfernt und die schräg stehenden wiederaufgerichtet. Im gleichen Atemzug wurde auch die Friedhofskapelle renoviert.

1971 wurde auf dem Friedhof eine Aussegnungshalle errichtet. Mit dem Bau der Aussegnungshalle 1971 wurde die alte Friedhofskapelle abgerissen. Die Totenglocke von der Kapelle fand als solche Verwendung an der Leichenhalle.



Friedhofskapelle



Aussegnungshalle

Im Eingangsbereich der Aussegnungshalle sind die Gefallenen der beiden Weltkriege namentlich aufgeführt.

